

Wawrusik

"D 8580

# Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber Leipzig





## Kriegschronik.

23. Januar 1916.

Bei Neuville nördlich von Arras bemächtigten sich unsere Truppen nach einer erfolgreichen Minenprellung der vordersten feindlichen Stellung in einer Breite von 250 m; wir machten 71 Franzosen zu Gefangenen. In den Argonnen besetzten wir nach kurzem Handgranatentkampf ein feindliches Grabenstück. Militärische Anlagen östlich von Belfort wurden mit Bomben belegt.

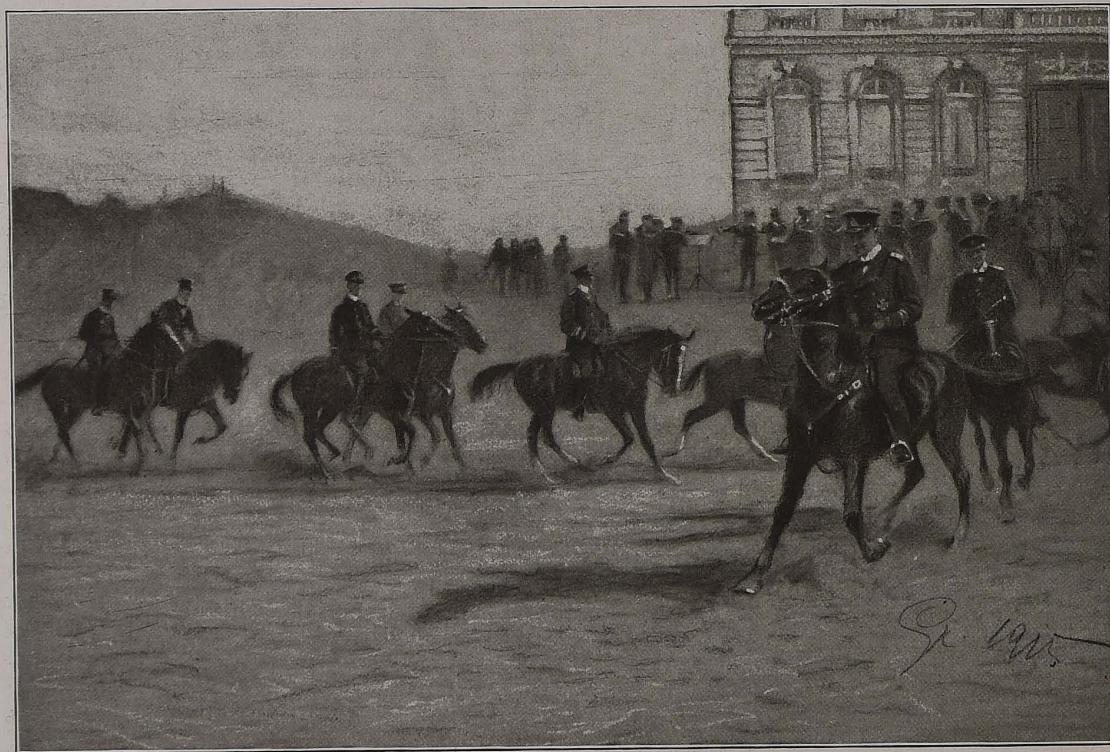
Auf der Höhe Tolot, nördlich von Bojan, am Bruth, sprengten österreichisch-ungarische Truppen vorgestern abend einen russischen Graben durch Minen in die Luft. Von der 300 Mann starken Besatzung konnten nur einige Leute lebend geborgen werden. In der Nacht von gestern auf heute vertrieben die t. u. l. Truppen den Feind in demselben Raum aus einer feiner Verschanzungen.

Nordwestlich von Usciezo ist eine Brückenschanze seit längerer Zeit das Kampfziel zahlreicher russischer Angriffe. Fast jeden Tag kommt es zu Nachkämpfen. Die braven Verteidiger halten allen Unfeind stand. Südlich von Dubno griff der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung die t. u. l. Stellungen an; er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Im Raume von Mafsch wurde ein Angriff einer schwächeren italienischen Abteilung am Kombo-Hang abgewiesen.

Die Waffenstreckung der Montenegriner nimmt ihren Fortgang. An zahlreichen Punkten des Landes wurden die Waffen niedergelegt.

An der Nordostfront von Montenegro ergaben sich in den letzten Tagen über 1500 Serben.



Waffenreiten am Sonntag Morgen.

Die Adriatischen Antivari und Dulcigno wurden von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt.

Das montenegrinische Generalkonsulat veröffentlicht eine Depesche, die ihm aus Brindisi von dem montenegrinischen Ministerpräsidenten Njshovic zuging. In der es heißt: „Die Schritte wegen eines Waffenstillstandes zielten einzig und allein dahin, Zeit zu gewinnen, um den Rückzug und die Fortschaffung der Armee auf Podgorica und Sutari zu sichern und zu vermeiden, daß die übrigen montenegrinischen Truppen, die sich an den anderen Fronten viel weiter von Podgorica entfernt befanden, abgeschnitten wurden, sowie um Zeit zu haben, die serbischen Truppen aus Podgorica und Sutari nach Alessio und Durazzo zu schaffen. Es ist sicher, daß auf diese Weise die österreichischen Truppen in ihrem Vormarsch um mindestens eine Woche aufgehalten wurden. Die montenegrinische Armee unter dem Befehl des ehemaligen Ministerpräsidenten General Njshovic steht den Kampf gegen den Feind fort, in der Absicht, sich mit der serbischen Armee zu vereinen.“

König Nikolaus von Montenegro hat sich nach Lyon begeben, wo er Aufenthalt nehmen will.

24. Januar 1916.

Ein feindliches Flugzeuggeschwader bewarf Metz mit Bomben, von denen je eine auf das bühnenartige Wohngebäude und in einen Kasernenhof fiel. Zwei Zivilpersonen wurden getötet, acht verwundet. Ein Flugzeug des Geschwaders wurde im Luftkampf abgeschossen, die Staffeln sind gefangen.

Unsere Flieger bewarfen Bahnhöfe und militärische Anlagen hinter der feindlichen Front; sie bezielten dabei in einer Reihe von Luftkämpfen die Oberland. Nördlich von Dürenburg wurde von unserer Artillerie ein russischer Eisenbahnzug in Brand geschossen.

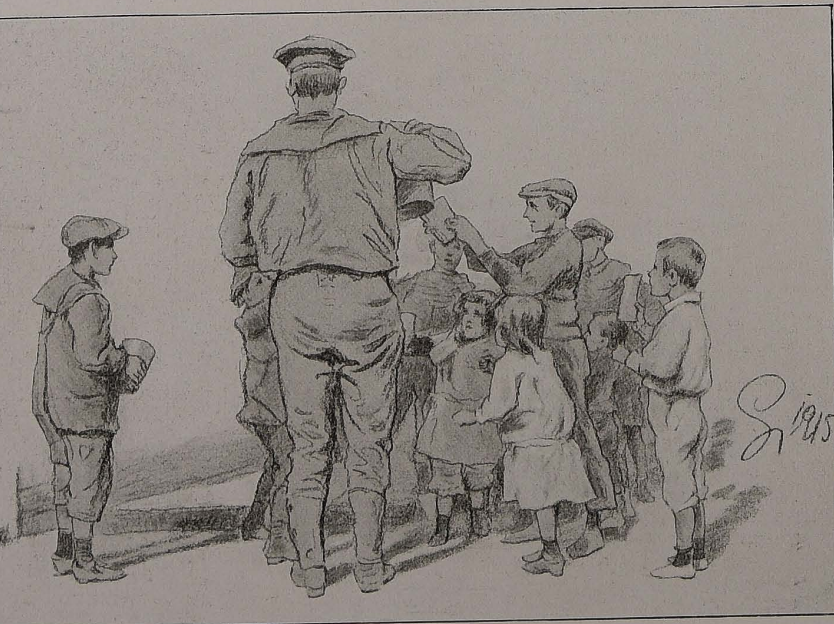
Ein von griechischem Boden aufgestiegenes feindliches Flugzeuggeschwader belegte Bitoli (Monastir) mit Bomben. Mehrere Einwohner wurden getötet oder verletzt.

Annäherungsversuche des Feindes im Abschnitt von Lafran und ein neuerlicher Angriff einer italienischen Abteilung am Kombo-Hang wurden abgewiesen.

Gestern abend haben österreichisch-ungarische Truppen Sutari besetzt. Einige tausend Serben, die die Besatzung des Platzes gebildet hatten, zogen sich, ohne es auf einen Kampf ankommen zu lassen, gegen Süden zurück. Überdies sind die t. u. l. Truppen im Laufe des gestrigen Tages in Niksic, Danilovgrad und Podgorica eingedrungen.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckfälschungen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright February 10th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.



Betteln um Kaffee.

Hinter der Front bei unserer Marine in Westflandern.

Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckfälschungen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Nummer 3789. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3789. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 M., frei ins Haus 9 M. 25  $\frac{1}{2}$ . Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M. 50  $\frac{1}{2}$ , auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 10. Februar 1916.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

**König Bad**

**Oeynhausen**

IN WESTFALEN  
SOMMER-UND WINTERKURORT  
KOHLENSAUREICHE NATURWÄRME  
SOLQUELLEN BEI NERVENKRANKHEITEN, LÄHMUNGEN, GICHT, HERZLEIDEN, FRAUENKR.

Kaiser-Wilhelm-Sprudel

**ERÖFFNUNG DER SOMMERSAISON: 1. MAI**  
BESUCH 1913: 18 113 KURGÄSTE 261220 BÄDER

**Bad Elster**

Glauberthal, Eisenquellen, Kohlen- und Stahl- und Moorbäder.  
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldbadpaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Berstungen, Gicht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bef. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

**Sanatorium**  
mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet täglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandbelagänge, und mehr.  
San.-Rat Dr. P. Köhler

**Winter in Dresden**

Alle Museen und Theater geöffnet  
Zahlreiche Sinfonie- u. Künstler-Konzerte  
Auskünfte durch den Fremdenverein, Hauptbahnhof

**Dresden Hotel Bellevue**

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut u. zeitgemäß erneuert. Großer Garten und Terrassen.

**Bilz Sanatorium Dresden-Radebeul**

Gute Heilerfolge. Prosp. frei.  
Kriegsteilnehmer Ermässigung.

**Dr. Nöhrings Lungenkranke**  
Sanatorium für Neu-Coswig i. Sa.

Nur i. Kl. Heiße Liegehallen. Glänzende Erfolge d. eig. Beh.-Methode.

**KURHAUS Tannenfeld**  
für Nerven- u. Gemütskranke  
bei Nödenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glanbach-Göbnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entschlagnungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

**Sanatorium Erholung.**  
Südzah i. Südhaz b. Nordhausen.  
Privatheilanstalt für Leichtkranke und Erholungsbedürftige.  
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heiße Liegehallen. Parkanlagen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekt durch die Verwaltung.

**Dr. Bieling.**  
Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.).  
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

**Sanatorium Elsterberg**  
für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkrankheiten (Neurastheniker, Entschlagnungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- u. Gelenkkrankheiten ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei.  
Dr. R. Kömer jr. San.-R. Dr. Kömer.

**Dr. Möller's Sanatorium**  
Bisch. fr. Dresden-Loschwitz. Prosp. fr.  
Diätet. Kuren n. Schroth  
Wirks. Heilverf. f. chron. Krankh.  
Abteil. f. Minderbemittel. pro Tag 5 M.

**200 Stunden-Licht-Element**  
Elektrische Lichtanlagen Betriebsfertig  
M. 225, fabrikt  
**Alfred Lüscher,**  
Akkumulat.-Fabr.,  
Dresden,  
Grüne Strasse 118.  
Katalog frei.

**Efeu**  
in kunstgefertigter Ausführung.  
Bezug u. Juweliere.  
Mk. 19.—  
**W. Preuner,**  
Stuttgart.  
Fabrik der Trauringe.  
„Du bist mein, ich bin Dein.“ Mit Wylle Dejn Effen.

**SILBER-WAREN-FABRIK ARN KÜNNEN ALTENA i.W.**  
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

**Jogal**  
Bei Nerven- und Kopfschmerzen haben sich Jogal-Tabletten herboragend bewährt. Ärztlich glänzend begutachtet. In Apotheken zu 20, 1.40 u. 20, 3.50. Allein, Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

**Kleiderstoffe**  
kauft man bei  
**Polich**  
Leipzig, Petersstraße

Dieses Wort hat Gültigkeit. Nicht nur in Leipzig und Umgegend, sondern in ganz Deutschland, in Ostpreußen, an der russischen Grenze, in Bayern, Rheinland und an den Meeresküsten, überall haben sich Polich'sche Kleiderstoffe Ruf und Bedeutung erworben. Infolge dieses großen Absatzgebietes bin ich in der Lage, eine riesengroße Auswahl zu bringen. Jede Dame wird in meinem Hause mit Leichtigkeit das finden, was sie sucht und was sie sich gedacht hat. Ich glaube behaupten zu können, daß ich in dem Artikel Kleiderstoffe hinsichtlich Auswahl und Güte meiner Ware, insbesondere aber auch in Billigkeit der Preise unerreicht dastehe. Mein Katalog Nr. 12 wird auf Wunsch franko und gratis zugelandt.

**ZEISS TESSARE**  
für Porträt-Moment-Landschaft  
Zu beziehen durch photo. Geschäfte  
BERLIN HAMBURG DRESDEN KARLSRUHE WÜRZBURG  
PROSPEKT P 9 KOSTENFREI

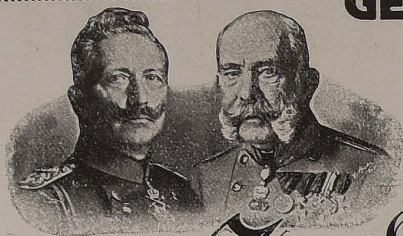
**Wibert TABLETTE**  
find unsern Krieger im Felde eine hochwillkommene

**Wibert-Tabletten**  
In Wind und Wetter schützen Wibert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wibert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

**Feldpostbriefe**  
mit 2 oder 1 Schachtel Wibert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mt. 2.— oder Mt. 1.—.



# ZIGARETTENFABRIK GEORG JASMATZI & SÖHNE



TRUSTFREI  
3½ bis 10 Pfg.



DER FEINE MANN  
RAUCHT  
**HANSOM**  
IM DRUCKKNOPF-ETUI

**Emser-**  
**Wasser**



gegen  
Katarrhe  
Husten  
Heiser-  
keit

Ver-  
schleimung,  
Magen-,  
Darm-  
und Blasen-  
leiden,  
Influenza,  
Gicht

Seife achte Lilienmilch Muster geg. 40 Pfg.  
Marke, 80 St. 20 Mark fr. Nach-  
Orbicol-Versand, Breslau S 188

**Beratende**  
Charakt.-leut., bristl. nach Hdschr.  
berufen sich auf: 1. wissenschaftl.  
empfohl. Seelenheiler, von P. L.  
vul. Arztl. Stundesitz, Wien V Nr. 6.  
2. lehrmäßig u. privat von L. da-  
schulte Ginstachten in schwier.  
Schriftvergl. Prospekt frei, Paul  
Liebe, München W. 12, Brieffach.

**Der beste Ersatz**  
für die teure Gillette-Klinge ist die



Garantie für jedes Stück!  
Preis M. 2.40 p. Dtz.

**1a Rasier-Apparat**

Gillette-Verschraubung mit ver-  
silbertem Griff in eleg. Etuis  
Lederimitation mit  
6 Stk. 1a Original Record-Klingen  
Preis kompl. M. 4.- geg. Vor-  
einsendung oder Nachnahme  
(Feldpost-Nachnahme unzulässig).

**Oettinger & Mahr,**  
Berlin LZ 35, Potsdamer Straße 112.

**Maraschino**  
EINZIG IN DER WELT.



**LUXARDO**  
DALMATIEN, Oesterreich.

**P. Raddatz & Co.**  
Berlin  
Leipziger Straße 122/123

Heinzelmännchen  
Kochkiste  
Heinzelmännchen  
Wunderglocke  
Gasherde u. Kocher  
Grude-Öfen  
Preisliste auf Wunsch

**Harmoniums**, bes. ohne  
Notenkenntnis  
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.  
Aloys Maier, Hoff., Fulda.



**Niemand hat gesunde Beine**  
jetzt nötiger als die Dalmatienbeine, welche  
den wirtschaftlich. Kampf durchzuhalten haben.  
Schwere Leiden sind häufig  
die Folge  
vernachlässigter Krampfadern.  
Bei Beingeschwüren, Aderbeinen,  
Geschwulst, Entzündung, nasser  
Flechte, Gelenkverfälschung,  
Steifigkeit, Plattfuß,  
Rheuma, Gicht, Ischias,  
Hüftweh, Elephantiasis  
verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und  
Ratschläge für Beinleidende“ von  
Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.



Das Alte stürzt!  
Unsichtbar wird das  
Leiden durch den  
Beinverlängerungs-  
Apparat „Normal“  
V. Anerk. Prosp. frei.  
**E. Kompalla,**  
Dresden 1 123

# LEIBNIZ- KEKS

**H. BAHLSEN'S KEK/FABRIK HANNOVER**

# Illustrirte Zeitung

Nr. 3789.

146. Band.



Generaloberst Freiherr v. Falkenhausen, Oberstkommmandierender einer Armeeabteilung im Westen.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsmaler Alfred Selbiger.

Der Kaiser übermittelte dem verdienten Heerführer folgendes Handbillet: „Ihre Armeeabteilung, mein lieber Generaloberst, hat, dank Ihrer erprobten Führung, eine lange Reihe schwerer Kämpfe mit unvergleichlicher Tapferkeit und unermüdlicher Ausdauer erfolgreich bestanden und in freudiger Pflichterfüllung unter Überwindung aller mit dem Krieg verbundenen Anstrengungen und Entbehrungen die gestellten Aufgaben glänzend gelöst. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen einen neuen Beweis meiner Zufriedenheit und Dankbarkeit zu geben, indem ich Sie hiermit à la suite des Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4 stelle, dessen Kommandeur Sie gewesen sind, und in dessen Reihen Ihr Wirken in treuer Erinnerung gehalten wird. Ihren Truppen entbieten Sie meinen warmen kaiserlichen Dank.“



# Hollands Interesse an Deutschlands Sieg.

Von Professor S. Rudolf Steinmeyer, Amsterdam.

Der Verfasser des nachstehenden Artikels, Professor Dr. jur. S. Rudolf Steinmeyer, ist ein bekannter holländischer Gelehrter. Er ist am 5. Dezember 1862 als Sohn eines holländischen Obersten zu Breda in Holland geboren, besuchte das Gymnasium im Haag und studierte von 1880 bis 1886 Jurisprudenz und Naturwissenschaften in Leiden, von 1886 bis 1887 Psychologie usw. in Leipzig. Nach seiner Promotion im Jahre 1892 wandte er sich hauptsächlich dem Studium der Ethnologie und Soziologie zu, führte in Holland das sogenannte „Toynbee-Institut“, den Verkehr mit Arbeitern, ein, war von 1894 bis 1905 Privatdozent der Ethnologie und Soziologie in Utrecht und Leiden, machte 1907 eine Reise nach Hollandisch-Indien und erhielt im Januar 1908 den Lehrstuhl für politische Geographie und Ethnologie an der Universität Amsterdam. Im Jahre 1913 errichtete er die Volksuniversität in Amsterdam. Von seinen Werken seien genannt: „Endotannibalismus“ (1895); „Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe“ (1896); „Feminismus“ (1899); „Der Krieg als soziologisches Problem“ (1899); „Die Rechtsverhältnisse von eingeborenen Völkern in Afrika und Ozeanien“ (1903); „Kritik op de Proletar. Moral“ (1904); „Die Philosophie des Krieges“ (1907).

Etwas anderes ist es, ererbte oder angeborene Sympathie für eine der kriegsführenden Parteien zu hegen, als ein wertbeanspruchendes Urteil darüber abzugeben, wessen Sieg im Interesse des eigenen, neutralen Landes sei. Ein solches Urteil soll nach möglichster Objektivität streben, sich nicht auf Gefühlsgründe stützen, sondern auf Tatsachen. Dabei sollen aber doch zwei Maßstäbe angelegt werden. Das direkte Interesse des eigenen Landes, aber auch das der höchsten Kultur oder der Menschheit — hängt doch die Zukunft des Vaterlandes schließlich eng mit dieser zusammen. Und wenn dieses erhabenste und entscheidende Endziel vielfach schwer zu erkennen ist, soll man wenigstens auf die Interessen der nächst-höheren Gruppe, also die des eigenen Kulturkreises achtgeben. Hollands Zukunft läßt sich nicht von der Mitteleuropas trennen. England exproletierte vom siebzehnten Jahrhundert bis jetzt das Weltmeer ausschließlich im eigenen Interesse, die Freiheit der See bedeutete seine Freiheit, auf ihrer ganzen Weite alles zu tun, was ihm einfiel. Alle seefahrenden Völker der Erde, Holland zuerst, jetzt auch die große amerikanische Republik, haben den schweren Druck des englischen Seespotismus empfunden. Um jeden Preis muß die Welt davon befreit werden. Künftige Verträge werden das nur vermögen, wenn nicht eine Flotte die unbedingte Übermacht besitzt. Englands Besitz der Meereshoheit ist weitaus gefährlicher für einen größeren Teil der Welt als irgendein festländisches Machtverlangen. Amerika ist vorläufig viel zu sehr mit England verbunden, um den anderen Völkern das Vertrauen einzuflohen, es könnte ein Gegengewicht zu England abgeben, Japans Wirkungsbereich liegt den europäischen Gewässern zu weit. Deutschland und Deutschlands künftige starke Flotte allein bieten hier die nötige Gewähr für Englands Zählung. Endlich haben die Neutralen einsehen gelernt, daß die Freiheit des Meeres bei Englands Übermacht nur eine hohle Phrase, sie soll durch die deutsche Flotte zur Wirklichkeit werden.

Dazu müßte sie wenigstens so stark sein, daß sie mit der der Neutralen vereint der englischen durchaus gewachsen wäre. Ich bin leider überzeugt, daß es auch kein anderes Mittel gibt, um die für den Weltverkehr unentbehrlichen großen Seestraßen für den freien, aber wirklich freien Gebrauch aller Völker offen zu halten. Wie jammert man über den zweifelhaften Bruch des Völkerrechts mit der Sperrung des Suezkanals vergißt man völlig! Nur die Mittelmächte werden Spanien in den Besitz des ihm durch frechen Rechtsbruch geraubten Gibraltar zurückvergeben. Der Panama-Kanal, der ebenfalls nur durch Rechtsbruch an Amerika kam, ist in seinen Händen keineswegs sicher für den freien Weltverkehr. Nur die mächtige Flotte der künftigen Mittelmächte wird hier und überall das Gleichgewicht herstellen können, aber nicht das lächerliche, verächtliche, das nur ein schöneres Wort ist für die britische Hegemonie.

Ebenso Wichtiges soll Deutschland für ganz Mitteleuropa, also auch für Holland, aber dazu für die ganze europäische und menschliche Kultur durch seinen mächtigen Schutzwall gegen die Russenfront leisten, gegen die 170 Millionen, die alljährlich um Schutz um noch mehr Millionen zunehmen. Welche Hilfe sollen nur 45 Millionen naviem und Österreich und dem Balkan dagegen die inoffiziellen Tre Schaw sah das schon ein. Es ist das große, nie zu beschönigende Verbrechen Englands und Frankreichs an der europäischen Kultur, daß sie nur um ihres Größenwahnens, um ihrer Rache, Herrschaft und Habgier willen ganz Mitteleuropa an die Russen ausgeliefert wollten. Es ist nicht ihre Kraft und Weisheit, wenn es nicht gelingt. Nur mangelnde Einsicht und einseitiger Optimismus verschließen die Augen in manchen Ländern und auch in Holland für die russische Gefahr, die uns allen droht. Der Landbau wird in Rußland nie gestärkt werden, denn, wenn auch noch gutes Land da ist und der Landbau sich heben wird, so werden die damit erst entfaltete Bevölkerungs Zunahme und das Streben nach Wohlfahrt dem gegenüberstehen. Könnten ein gebildetes, zerteiltes und verarmtes Deutschland und ein größtenteils russifiziertes Österreich den bald 250 Millionen Russen widerstehen?

Zu spät werden dann alle kleinen Staaten Mitteleuropas ihre Untätigkeit zur rechten Zeit und ihre unheilvolle Sympathie für die Helfershelfer des größten Feindes Europas bereuen. Die Engländer versuchen jetzt die Russen als ein Kulturvolk darzustellen, nachdem sie es jahrelang, z. B. in der Zeitschrift „Free Russia“, so schwarz wie möglich abgemalt haben. Dem kritischen neutralen Auge zeigt sich vorläufig in Rußland gar wenig, was auf eine prinzipielle Änderung zum Besseren deuten könnte. Unwissende, aber gläubige, unterwürfige Bauernmasse einerseits, bigotte, förmliche Kirche und despotische Bureaucratie andererseits, da läßt sich wahrlich gar wenig erwarten. Wenn aber Rußland sich allmählich ein wenig modernisiert, da muß es für die Mitwelt immer gefährlicher werden. Einen kraftvollen, selbst interessierten Verteidiger braucht Europa dann immer dringlicher. Wer anders kann das sein als Deutschland, verbunden mit Österreich, dem Balkan und der Türkei?

Ein weiterer verbrecherischer Fehler Großbritanniens war die Unterstützung Japans gegen Deutschland, das Aufheben von Mongolen wider Europäer. Die eigenen Kolonien, Kanada und Australien, werden ihm das bald fürchterlich verargen. Seiner künftigen Stellung in der Südsee und in Asien hat es mit dieser ruchlosen Politik wohl unermesslich geschadet, aber es hat auch die Stellung der Europäer den Mongolen gegenüber sehr nachteilig beeinflusst. Frankreich hat hieran teilgenommen, nicht ohne ebenfalls sich selbst in seinen hinterindischen Kolonien erheblich zu gefährden. Nur von Deutschland kann Europa auch in dieser Beziehung Schutz erlangen. Und Holland braucht den für seine eigenen Kolonien wohl am meisten. Das große, weit entfernte Inselreich selbst aus eigenen Mitteln zu verteidigen, ist Holland ohne Unterstützung kaum fähig. England, Frankreich, Rußland sind ja, eng mit Japan verbunden, gezwungen, ihm nach den Augen zu sehen, bedroht in ihren eigenen Kolonien. Es ist meine Überzeugung, daß gegen übermächtige Feinde Holland nur von dem Deutschen Reiche hier geholfen werden kann. In Europa läuft zwar Holland nicht direkt Gefahr, wohl aber der holländische Stamm. Schon vor 1830 bis auf den heutigen Tag hat Frankreich nach der kulturellen und politischen Unterjochung Belgiens getrachtet, was die Vernichtung des flämischen Volkes als solches unbedingt mit sich führen würde. Es wird ihm dies gar sehr erleichtert durch die überaus französische Gesinnung der wallonischen Minderheit.

Wenn Deutschland, wie wir hoffen, alle seine Kolonien nach dem Kriege zurückbekommt und dazu eine bedeutende Vermehrung, wird es in Südafrika in der Lage sein, dort dem holländischen, ihm so nahe verwandten Elemente den unentbehrlichen Rückhalt zu gewähren, was in Übereinstimmung mit dem eigenen Interesse wäre. Ich sehe kaum eine andere

Möglichkeit für die künftige Unabhängigkeit dieses Teiles des holländischen Stammes. Die jüngste Vergangenheit hat das ausreichend bewiesen.

Aber auch in Europa haben die Niederländer das größte und reellste Interesse an Deutschlands ungeschwächter Erhaltung und unverminderter Wohlfahrt. Holland führt mit keinem anderen Lande einen so lebhaften Handel und überhaupt einen so intensiven Verkehr wie mit Deutschland. Wenn es Deutschland erginge, wie seine Reider so lebhaft begehren, daß es also gründlich, ja womöglich auf immer arm und machtlos würde, so wäre auch der holländische Handel aufs allerempfindlichste geschädigt, wenn nicht gar in seinem Lebensnerv getroffen. Es ist mir unbegreiflich, daß viele Holländer, durch die englischen Phrasen betört, diese augenfällige Wahrheit einen Augenblick übersehen können. — Unendlich höheren Wert als diesen ökonomischen allein hat Deutschland aber für die ganze Welt und erst recht für Holland. Das holländische höchste Geistesleben stützt sich wenigstens so sehr auf deutsche wie auf englische oder französische Grundlage; gerade der geistige Verkehr zwischen beiden Völkern ist so innig wie nur möglich. Die Menschheit wäre bedeutend ärmer, wenn ihr der deutsche Beitrag zu ihren besten Leistungen fehlen oder wenn er auch nur erheblich vermindert würde. Das läßt sich doch gar nicht leugnen, ob man übrigens der deutschen Verfassung oder dem preußischen



Am Hartmannsweilerkopf in den Vogesen: Aus der Minenstraße; verschneite Deckung.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

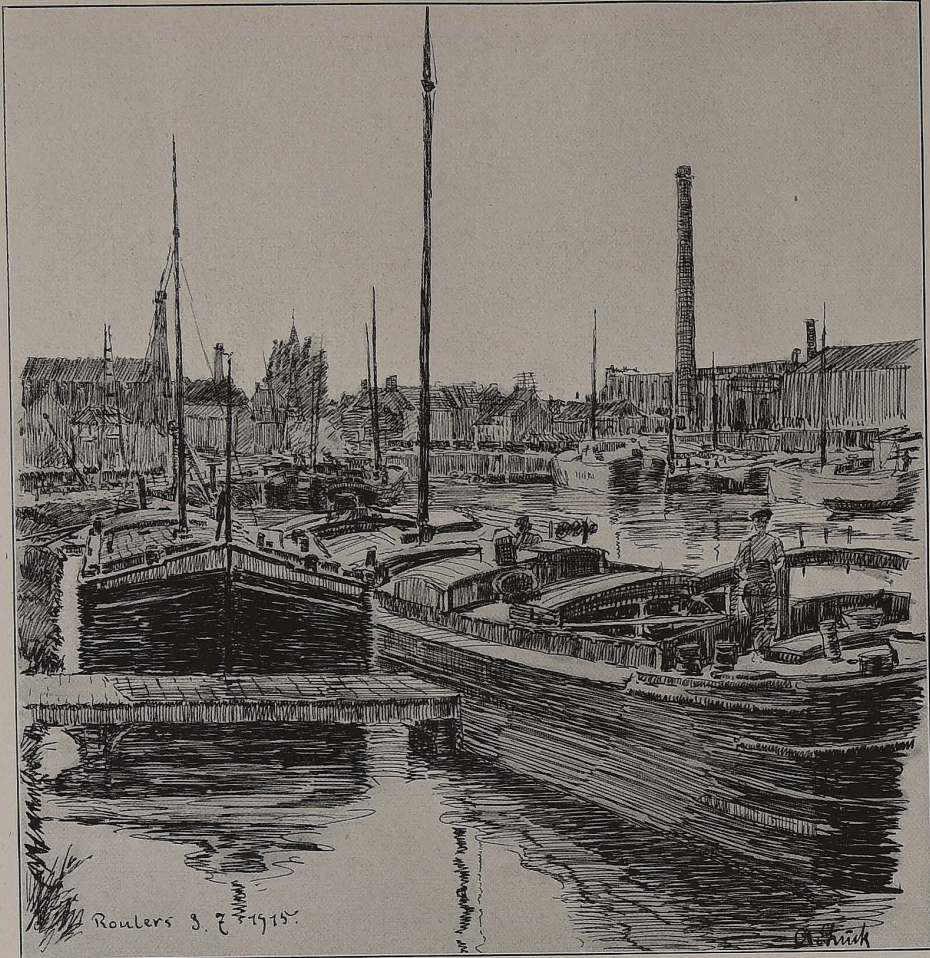


Zu den Kämpfen in den Vogesen: Drahtseilbahn am Hartmannsweilerkopf.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.



Wesen gewogen ist oder nicht. Wer den großen Wert des deutschen Anteils an Kunst, Wissenschaft, geistigem und sozialem Streben der Menschheit verkennt, wie jetzt fast alle Briten und Franzosen das tun oder zu tun vorgeben, beweist damit nur seine Unfähigkeit, auf diesem Gebiete zu urteilen. Wenn aber die Nachsicht der Franzosen, die Hab- und Herrschsucht der Briten und Russen obliegen und Deutschland schwächen und möglichst vernichten würden, wer verbürgt uns dann, daß die herrliche, der Menschheit unentbehrliche deutsche Kultur dabei keinen Schaden leiden würde, daß sie unverfälscht, in voller Wirkungskraft fortbestehen könnte? Deutschland bedroht nicht den Lebensstern Frankreichs oder Englands, es begehrt bloß ihre verderblichen Ausdehnungen, ihre gefährlichen Übergriffe zu verhindern, ihr viel zu großes Kolonialgebiet einzuschränken. Die Kultur beider Völker läuft dabei gar keine Gefahr, im Gegenteil, sie würde der Menschheit ungeschmälert erhalten bleiben, wahrscheinlich sogar besser gesichert. England und Frankreich dagegen haben in ihren heuchlerischen Phrasen immer und immer wieder die feste Absicht kundgegeben, Deutschland vernichten oder gründlich schwächen zu wollen. Ihre absolute Unfähigkeit, Deutschlands Wert und Eigenart zu würdigen, beweist uns, daß sie solcher Pläne fähig sind, die Ausführung nur von ihrer Kraft abhängt. Mit Deutschlands Fall würde aber der einzige Hort der germanischen Kultur und des germanischen Geisteswesens zusammenbrechen, der größte Verlust, der überhaupt die Menschheit treffen könnte. Es wäre ein unbegreiflich großer, unersetzlicher Schaden, wenn künftig oder auf lange Zeiten die ger-



Ranahafen in Roulers. Nach einer Federzeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Bild.

manische Kultur und die germanische Staatsmacht kein Gegen- gewicht gegenüber all den ande- ren bilden würden, wenn die Welt in der Saupfische zwischen Roma- nen, Angelsachsen, Russen und Japanern aufgeteilt wäre. Der Gedanke wäre unentzerrlich. Das würde aber auch den Untergang Hollands mit sich führen und gewiß den feiner geistigen und kulturellen Unabhängigkeit. Denn es glaubt doch wohl kein vernünftiger Mensch länger an die schönen Nebensarten der französischen und englischen Staatsmänner, wer nicht schon durch die südamerikanischen Republiken und durch Ägypten überzeugt war, den hat die Ver- gewaltigung Griechenlands doch jedenfalls von seinem Wahn be- kehrt. Die zentralisierende Re- gierung Frankreichs vertritt un- terworfenen Völkern auch nichts Gutes. Und beide Regierungen haben in diesen großen Zeiten ge- zeigt, daß sie, obwohl mit Ruh- land im Besitz der doppelten Über- macht an Reichum und an Seelen- zahl, in weitaus besserer Lage und durch zwei der mächtigsten Völker oberhalb noch kräftig unterstützt, dennoch den kürzeren zogen, wahrscheinlich weil es ihnen an dem Einen hauptsächlich fehlte, das der Menschheit künftig vor allem not tun wird, an der Fähig- keit zur Organisation von Men- schen und Dingen. Die Vernich- tung oder die Zurückdrängung des mit dem Nötigsten begabtesten Volkes wäre ein offener Wider- sinn, schließlich ein Nachteil für alle. Aus allen den kurz gefassten Gründen muß jeder Holländer, der die Zukunft seines eigenen Volkes vor Augen hat, aus voller Über- zeugung wünschen, daß die Mittel- mächte und besonders Deutschland siegreich aus diesem Kriege her- vorgehen.



Marktag in Philippville. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Willy Specht.  
Hinter der Front in Belgien.

Graf v. Mehsch-Reichenbach.

König Friedrich August von Sachsen erhob am 1. Februar den Minister seines Hauses, Staatsminister a. D. Karl Georg v. Mehsch-Reichenbach, aus Anlaß seiner fünfundsiebenzigjährigen Tätigkeit als königlich sächsischer Minister in den erblichen Grafenstand mit der Maß- gabe, daß der Grafentitel auf den jedesmaligen ältesten männlichen Nachkommen der Familie überzugehen hat. Er ehrt damit nicht nur den Sproß eines alten sächsi- schen (thüringischen) Adelsgeschlechtes, das dem Lande viele erprobte Hofwundenträger, Beamte und Offiziere geschenkt hat, sondern auch einen Mann, der unter drei Königen (den verewigten Königen Albert und Georg und dem regierenden Monarchen) ein treuer Diener des Staates gewesen ist. Geboren am 14. Juli 1836 zu Frieles in Sachsen als Sohn des königlich sächsischen Kammerherrn und Oberhof- mundschens Karl v. Mehsch, Herrn auf Reichen- bach, Frieles, Brunn und Reuth, hat Graf v. Mehsch-Reichenbach in der Jugend die üb- lichen Abschnitte der Beamtenlaufbahn schnell durchschritten, um in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — als Amtshauptmann von Döbeln und später von Dresden-Neustadt — zuerst in verantwortungsvoller Stellung hervor- zutreten. Infolge seiner hervorragenden Be- gabung auf staatswissenschaftlichem Gebiete wurde Herr v. Mehsch im Jahre 1890 zum Bevoll- mächtigten beim Bundesrat ernannt und bereits ein Jahr später als Nachfolger des Ministers v. Rostk-Waltow an die Spitze des königlich sächsischen Ministeriums des Innern berufen. Seine Ernennung zum gleichzeitigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten erfolgte dann ein Jahr später. Es ist das Wirken eines Staatsmannes von höchster Pflichterfüllung und Verantwortlichkeit und von reifer Weisheit und reichster, viel- seitigster Erfahrung, das in dem Leben Georg v. Mehsch' ausgebreitet liegt. Dieses Leben war auf seiner Höhe ein Leben von starker Bewegung, denn in die Amtszeit des Herrn v. Mehsch fielen in Sachsen Ereignisse von großer innerpolitischer Bedeutung, z. B. die Schaffung eines neuen Wahlrechts. Nicht immer und über- all — vor allem nicht bei der Schaffung eben dieses Wahlrechts, dessen Vollendung übrigens erst seinem Nachfolger im Amt beschieden war — fand Herr v. Mehsch das Verständnis, das seine uneigennützigste, selbstlose, nur von dem Wunsche, dem Vaterlande mit seinen besten, reichsten Kräften zu dienen, erfüllte Arbeit ver- dient hätte; aber das mußten, als er im Jahre 1906 aus seinem Amt schied, ihm auch seine politischen Widerlächer zugestehen, daß er seine staatsmännische Begabung, seine reiche politische Erfahrung immer für das Wohl des Landes eingesetzt und diesem in einer Zeit bedeutsamer innerpolitischer Umwälzungen große Dienste ge- leistet hatte. Sein König erkannte den hohen Wert dieser Dienste durch außergewöhnliche Auszeichnungen an: er beließ ihm bei seinem Scheiden aus dem



Staatsminister a. D. Georg Graf v. Mehsch-Reichenbach, Minister des königlichen Hauses in Sachsen, wurde am 1. Februar aus Anlaß seiner 73jährigen Tätigkeit als königlich sächsischer Minister vom König von Sachsen in den erblichen Grafenstand erhoben. (Gefphot. Otto Mayer, Dresden.)

Amte Titel und Rang als Staatsminister und übertrug ihm die Leitung des Ministeriums des königlichen Hauses. Den höchsten Orden, den Sachsen Monarchen zu ver- geben haben, den Hausorden der Rautenkrone, hatte Herr v. Mehsch schon im Jahre 1898, noch unter der Regierung während des Königs Albert von Sachsen, er- halten; die jetzt erfolgte Erhebung des greisen Staats- mannes in den Grafenstand bedeutet die dankbare Er- innerung seines Königs an Dienste, die für Sachsen von höchster Bedeutung geworden sind.



Unsere Fürsten im Felde X: Adolf Fürst zu Schaumburg-Lippe.

(Gefphot. E. Stätting & Sohn, Bonn.)

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der 2. Umschlageite.)

25. Januar 1916. (Fortsetzung.)

Deutsche Flugzeuggeschwader griffen die militärischen Anlagen von Nancy und den dortigen Flughafen sowie die Fabriken von Vaucorant an.

An der Tiroler Front beschloß die feindliche Artillerie die Ortschaften Greta (Juditarien) und Caldonazzo (Suganatal).

Die Entzerrung des monte- negrinischen Heeres geht nach wie vor gut vonstatten. Überall, wo die t. u. f. Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Ba- taillone unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Zögern ihre Waffen ab. In Schutari wurden 12 Geschütze, 500 Gewehre und 2 Maschinengewehre erbeutet.

An der Fronten dauern die Stellungskämpfe bei Rut el Ama- ra an. Englische Streitkräfte, die aus der Richtung Sman Ma- garbi kamen, griffen am 21. Ja- nuar unter dem Schutze von Flug- tanonenbooten die türkischen Stellungen bei Menlabie, etwa 35 km östlich Rut el Amara, auf beiden Ufern des Tigris an. Die Schlacht dauerte sechs Stunden. Alle Angriffe des Feindes wur- den durch Gegenangriffe zurück- geworfen. Der Feind wurde einige Kilometer nach Osten zu- rückgetrieben. Auf dem Schlach- felde wurden ungefähr 3000 tote Engländer gezählt. Gefangene erklärten, daß die Engländer außer diesen Verlusten vorher schon ähnliche erlitten hätten.



General der Infanterie Franz Freiherr v. Schönaich,

ehemaliger österreichischer Landesverteidigungsminister und von 1906 bis 1911 Reichskriegsminister, seit 10. August 1914 Reichpräsident des t. u. f. österreichischen Militär- Witwen- und -Waisenfonds, † am 28. Januar. (Gefphot. Carl Piehner, Wien.)

Vom Seekriege 1915.

Von Hugo Waldbeyer.

Wer zu einer gerechten Würdigung der Seekriegsführung und der Leistungen unserer Flotte gelangen will, mag sich als Laie vor überreichten Schlüssen hüten. Es liegt in der Natur der heutigen Kriegsmittel, daß auf prunkende Außerlichkeiten Verzicht geleistet wird. Die Tage sind vor- über, an denen buntbemalte Schiffe, mit lustigen Wimpeln behangen, unter der Kraft schneller Segel zu Kampf und Streit ins Weite zogen. In unserer ersten Zeit ist alles auf Leistung gestellt! Mit den Fortschritten wissenschaftlichen Geistes, der unsere Lebensformen mehr und mehr durchdringt, mußte der Stamm verdorren, an dem einfältige Schön- heitsphantasien auch im Kriegsbandwert ihr Blütendasein fristeten.

Man muß sich derartige Wandlungen Har- machen, um aus dem Fehlen von solchen Außer- lichkeiten nicht etwa den falschen Schluß auf Mangel an Leistung und Tatenrang zu ziehen. Unsere Flotte hat ihr Feld auf dem Wasser.

In Treue hält sie dort Wacht, in Sommer und Winter, Sturm und Sonnenschein, in Entladung und heißem Verlangen nach Kampf. Sie ist unseren Blicken entrückt. Selbstlos tut sie ihre Pflicht!

Die Herzen, die hinter dem gepanzerten Leib der Schiffe schlagen, sind wader, tatenbursig und kühn. Ein Feiertag war's, wenn der Feind sich nahte. Alles ist bereit, jeder Nerv kennt seine Funktion!

Und wenn die Stunde einft kommen sollte, in der das Angriffssignal flattert, die Sturm- fahne hochreißt am Mast, dann werden Kräfte frei, die um Ruhm- und Ehrgewinn nicht zu sorgen brauchen. Wie Jung-Siegfried den Notung schwang, so wird auch des Deutschen junge Marine den Feind zu treffen wissen. Des sind wir gewiß!

Über der Feind hält sich fern, er scheut den großen Wurf, der die Entscheidung bringt.

Englands mächtige Flotte wagt es nicht, das deutsche Nordmeer zu berennen. Sie meidet sorglich feindliches Küstengebiet. Und wenn wir das gleiche tun, im eigenen Fahrwasser den Kampf erwarten, nicht vorstoßen in britische Gewässer, dann brüsst sich das selbstgefällige Albion mit seiner Seeherrschaft und zieht uns gar der Feigheit!

Laßt uns die geographischen Rollen tauschen: England herrsche in deutschem Gebiet mit seiner überlegenen Flotte — Deutschland mit seiner Min- derzahl an Schiffen sei Herr der britischen Inseln!

In diesem Falle gewänne die englische See- geltung ein ganz anderes Bild. Sie wäre von vornherein erheblich eingeschränkt. Ob Englands Flotten dann zum großen Wurf vor der Themse oder dem Firth of Forth erscheinen und das Risiko des Kampfes fernab von den heimischen Kraftquellen auf sich nehmen würden? Man mag es im Abwägen tatsächlicher und strategischer Werte nicht ohne Grund bezweifeln und erkennt hieraus, daß nicht in Englands Flottenstärke, sondern in der Schlüßellage seines Reiches in





erster Linie seine Seemachtstellung begründet ist. Die Schlüsselfrage ist es, die England die Macht gibt, als ein selbstständiger Wächter an den Toren des Weltmarkts Deutschlands Seemacht den Weg zu verbauen. Dant dieser Lage ist es England geglückt, nach langem Bemühen und unter Verlegung der Rechte Neutralen, Herr unserer Kriegsmacht in außerordentlichen Gewässern zu werden.

Daß dies Beginnen glücken würde, war eine Frage der Zeit! Daß die Zeit, ehe es glückte, sich über Erwarten dehnte, war ein Beweis, daß an Bord von Kriegsschiffen schneidige Führung und Tüchtigkeit nicht Erbpacht britischen Dünfels sind!

In den nachfolgenden Zeilen soll nun eine kurze Übersicht über die Seekriegsereignisse des letztvergangenen Kalenderjahres gegeben werden. Wenn der Bericht in der Form erstattet wird, daß die Abhandlung schiffslasienweise erfolgt, so geschieht dies, um einen richtigen Maßstab für die Leistungen zu finden, welche zu erwarten waren.

#### Linienfahrtschiffe.

Das Linienfahrtschiff verkörpert die höchstgeleitete Kraft in Angriffswaffen. Bestückung und Panzer sind bei ihm am stärksten. Es steht im Verbande, in einer Geschwader- oder Flottenformation.

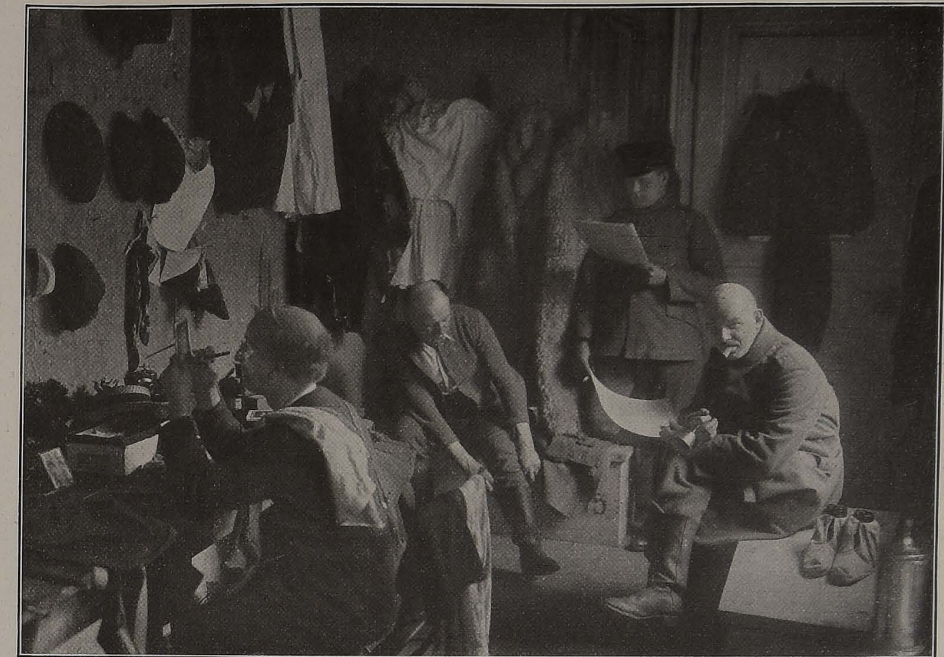
Solche Verbände sind die Träger der Kampfscheidung in der großen Schlacht, bei der das Letzte gewagt wird. Denn wenn auf See die gepanzerte Wucht einer Flotte sich in den Angriff geworfen hat, dann gibt es ein Ringen auf Tod und Leben, ein Zerschmettern des Feindes bis zur Vernichtung. Die Bedeutung des Materials ist im Seekriege höher als am Lande. Menschen lassen sich ersetzen, Schiffe nicht!

Und das ist letzten Endes der Grund, warum England die Schlachtscheidung auf dem Wasser nicht wagt. Es kennt die Schlagkraft der deutschen Flotte, es weiß, daß es hohen Einsatz gilt, wenn das Ringen beginnt. Und diesen Einsatz scheut es. Denn er könnte so groß werden, daß Englands zahlenmäßige Vormachtstellung zur See selbst im Siege erschüttert oder gar beseitigt würde.

Es ist im Deutschen Reichstage mehr als einmal betont worden, daß die Stärke unserer Flotte so hoch bemessen sein soll, daß es jedem, auch dem stärksten Gegner als ein Wagnis scheinen muß, den Angriff auf unsere Küste zu tragen. Dies ist der sogenannte Risikogedanke, der für den Ausbau unserer Flotte bestimmend gewesen ist. Die Ereignisse lehnen es: er hat sich voll bewährt.

Die Linienfahrtschiffe sind die starke, stets kampfbereite Wehr der Hochseeflotte. Sie decken den Rücken des Deutschen Reiches gegen überraschenden Angriff von See her, und ihre Machtmittel haben eine Bedeutung, die über die engeren Grenzen der deutschen Bucht der Nordsee hinausragt.

Die Linienfahrtschiffe betonen des Deutschen Reiches ungebrochene Stärke dort, wo keine Heeresmassen stehen! Es ist für die Mannhaftigkeit an Bord ein schwerer, entjagungsvoller Dienst. Er fordert stete Bereitschaft! Jede Stunde kann der Feind ja kommen. Die Schiffe sind ausgerüstet, um die Brandgefahr im Gefecht zu verringern. Nur Kampfsbedarf ist an Bord. Das Leben läuft anders als im Frieden.



Theatermitglieder in der Garderobe kurz vor der Vorstellung.

So warten die Linienfahrtschiffe seit langen Monaten „auf ihren Tag!“ Da die englische Flotte nicht kommt, so hat sich auch auf See eine Art Stellungskrieg entwickelt. Im verflochtenen Jahre sind Linienfahrtschiffe überhaupt nur einmal in eine größere Aktion getreten. Im Februar begann das englisch-französische Geschwader vor den Dardanellen die Beschießung der Küstenwerke, die bis tief in den März hinein fortgesetzt wurde. Wir wissen, wie gründlich Englands Seemannstolz sich hierbei verreckt hat. Die Beschießung wurde mit unerschütterlicher Hefigkeit und rücksichtslosem Einsatz der Schiffe an verschiedenen Tagen durchgeführt. Sie hat es nicht vermocht, das Tor am Hellespont zu sprengen. Das französische Linienfahrtschiff „Bouvet“ und die englischen Schiffe „Irresistible“ und „Ocean“ sanken. Mehrere andere Schiffe litten stark, am schwersten der Franzose „Gaulois“, der auf Strand gesetzt werden mußte. Wir erkennen hieraus, allgemein gesprochen, daß Küstenwerke schwimmenden Streitkräften überlegen sind. Der feste Stand der Geschütze gewährt ein sichereres Ziel. Wenn wir uns in die Erinnerung zurückrufen, daß in den schweren Tagen an den Dardanellen auch deutsches Seemannsblut geflossen ist, dann mag es uns ein Hinweis sein, daß unsere Marine auf dem Posten ist, wo immer der Feind von See her kommt.

Panzerkreuzer. Das bei weitem schwerste Gefecht des reinen Seekrieges hat bisher zwischen Panzerkreuzern stattgefunden. Der Panzerkreuzer verbindet hohe Kampfkraft mit den hervorzuhebenden Kreuzereigenschaften: Geschwindigkeit und Dampfkraft. Er soll in der Seeschlacht festhalten, soll leichten Streitkräften bei der Aufklärung ein Rückhalt sein und selber gewalttätige Erkundungsvorstöße nicht scheuen.



Während einer Pause.

Mit 25 Seemeilen Fahrt preßte sein mächtiges Geschwader heran, zerwühlte das Wasser, zerpeitschte die See. Und am Himmel lag eine drohende Wand, zusammengeballt aus schweren Schornsteinwolken.

Die Übermacht der Engländer war groß. Der deutsche Führer war bestrebt, den Schauplatz des Kampfes der deutschen Küste zu nähern, um einen Kräfteausgleich zu erzielen.

Auf einer Gefechtsentfernung, die die Lehren des Russisch-Japanischen Krieges weit hinter sich ließ, begann das Titanenwerk schwerster Schiffszurück. Zwischen 18 und 14 km wurde während des dreitägigen Kampfes gefeuert.

Die große Entfernung machte aus dem Flachbahnschuß der langrohrigen Schiffsstationen Seilbahntreffer wie aus Handbieten. Einem solchen Treffer fiel unser schwächstes Schiff, der vor der Dreadnoughtzeit gebaute „Blücher“, zum Opfer. Seine Maschinenanlage wurde zertrümmert. Er fuhr bis zum letzten. Drei englische Zerstörer brachte er zur Strecke, wie ein weidwunder Keiler umstellt, dann brach seine Kraft. Sein von Artilleriegeschossen und von Torpedos zerfetzter Leib sank in die Tiefe. Nur wenig mehr als 200 Mann konnten gerettet werden.

Die englische Linie hatte inzwischen unter der Wucht unserer sich als überlegen erweisenden Artillerie schwer gelitten. „Indomitable“ und „New Zealand“ hielten die Geschwindigkeit nicht. „Tiger“ verließ, schwer beschädigt, in Feuer und Rauch geschüllt, seinen Posten, so daß „Prince of Wales“ als Nummer 2 aufrücken mußte, und „Lion“, das Flagggeschiff, verlor hintereinander einen Mast, einen Schornstein, kängelte stark nach Steuerbord und schor schließlich ebenfalls aus, so daß Admiral Beatty gezwungen war, seine Flagge auf der „Prince of Wales“ zu setzen.

Das war der Zeitpunkt, zu dem unser Torpedoboot „V 5“ zum Doppelschuß auf den „Tiger“ kam, dessen Wirkung das mächtigste der englischen Schiffe in die Tiefe rief. Gegen ein Uhr brach der Kampf ab. Auf unserer Seite hatte nur „Seydlitz“ einen Volltreffer erhalten.



Bei der Probe. (Ein Rathausaal ist zum Theateraum umgewandelt.)

#### Ein Kraftwagen-Wandertheater an der Westfront.

Um unseren tapferen Truppen in dem Stellungskrieg eine angenehme Abwechslung zu bieten, ist ein Kraftwagen-Wandertheater gebildet worden, zu dem Berufsschauspieler und sonstige Bühnenkünstler, die als Soldaten im Felde stehen, abkommandiert wurden.



Einem Torpedobootangriff von uns wichen die Engländer aus, indem sie sich den hohen Seegang zunutze machten, der dem Vordringen unserer Boote hinderlich war. Wegen der Unwesenheit des Uminschiffsgehwaders verbot es sich, den Engländern bei ihrem Rückzug zu folgen, bei dem „Vion“ von der „Indomitable“ geschleppt werden mußte.

Am 24. Januar ist es ein unentschiedener Kampf gewesen. Wer aber nach Tonnenverlust und Beschädigung von Schiffen und ferner nach Treterleistung und Wirkung der Artillerie die Entscheidung abwägen will, muß uns den Erfolg zusprechen.

Am 25. Oktober hatten wir den Verlust des älteren Panzerkreuzers „Prinz Adalbert“ zu beklagen. Er fiel in der Ostsee einem englischen Unterseeboot zum Opfer. Die Menschenverluste waren leider schwer.

#### Kleine Kreuzer.

Das Tätigkeitssfeld der kleinen Kreuzer liegt im Sichtung- und Aufklärungsdienst, außerdem in der Auslandsverteidigung. Ihre Kampfkraft ist gering. Die Geschwindigkeit ist ihre Waffe.

Im Auslandsdienst sind verlorengegangen „Dresden“ und „Königsberg“. Von beiden hatten wir Kunde. Im

bis zum letzten. Dann wurde das Schiff gesprengt, den Rest der heldenmütigen Besatzung stellte der schwer verwundete Kommandant, Regattakapitän Loof, der Landverteidigung unseres ostafrikanischen Schutzgebiets zur Verfügung.

Am 8. November erlag S. M. S. „Undine“ in Ausübung des Sichtungsdienstes der Ostseeschifffahrt dem Angriff eines feindlichen Unterseebootes. Die Menschenverluste beschränkten sich auf wenige Köpfe.

Das gleiche Schicksal ereilte im Dezember S. M. S. „Bremen“.

Im Schwarzen Meer vernichtete im Juni der kleine Kreuzer „Midilli“ (früher „Breslau“) einen russischen Torpedobootzerstörer.

#### Torpedoboote.

Das Torpedoboot, der kleine, schwarze Räuber, ist „Lügows wilde, verwegene Jagd auf See“. Im Schatten der Nacht oder auch am Tage, wenn der Geschützkampf bröckelt, soll das Torpedoboot wirken. Ohne Selbstüberschätzung darf die deutsche Marine den Ruhm für sich beanspruchen, in der Entwicklung der Torpedobootwaffe bahnbrechend gewesen zu sein. Der Stellungskrieg der Flotten läßt die „schwarzen Gefellen“ nicht zu Worte

selbst hinausgewachsen; sie ist vom Küstendienst auf die Hochsee hinausgegangen. Das Vaterland schuldet ihren Jüngern tiefen, unaussprechlichen Dank.

Abgesehen von den Millionenwerten an Vermögen und Hunderttausendwerten an Schiffsraum, deren Verlust unsere Feinde zu beklagen haben, übt die Tätigkeit der U-Bootswaffe einen dauernden, quälenden Druck auf das Wirtschaftsleben unserer Gegner aus. Inwiefern durch Vernichtung von Kriegstransporten die operativen Handlungen beim Feinde gestört worden sind, wird kaum jemals im vollen Umfange offenkundig werden. Als Tatsache kann es jedenfalls jetzt schon angesprochen werden, daß bei den Operationen der Engländer und Franzosen auf Gallipoli und von Saloniki aus die U-Boote einen außerordentlich hemmenden Einfluß ausgeübt haben.

An Kriegsschiffen haben die deutschen U-Boote im Jahre 1915 versenkt: die englischen Linienfahrer „Formidable“, „Triumph“, „Majestic“ und den russischen Minenleger „Zenisei“. Schwer beschädigt wurden außerdem durch U-Bootsangriffe ein englischer Panzerkreuzer der „Invincible“-Klasse und der englische Panzerkreuzer „Roxburgh“.

Wenn dereinst die Geschichte moderner Seekriegsführung geschrieben wird, dann darf Deutschland mit Zug



Während der dritten Sponzschlacht: Generaloberst Erzherzog Eugen beobachtet mit den Herren vom Generalstab das italienische Bombardement der Stadt Görz von einem Artilleriebeobachtungsstand aus.

Nach dem Leben gezeichnet von dem nach dem italienischen Kriegsschauplatz entfallenden Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Döring.

Im Gefolge des Erzherzogs sind: Feldzeugmeister W. Wurm, Generalstabchef Oberst Graf, Artilleriechef Oberst Pohl, Rittmeister Graf Thun, Rittmeister Baron v. Pawel-Rammingen.

Kreuzerrieg und im Kampfe mit leichteren feindlichen Streitkräften haben sie sich voll bewährt.

Die „Dresden“ war nach der Schlacht bei den Falklandsinseln dem Feinde entschlupft. Über ein Vierteljahr gelang es dem schnellen Schiff, sich allen Verfolgern zu entziehen. Schließlich verlangten aber Ressel und Maschinengebiet eine gründliche Instandsetzung. In der Cumberland-Bucht auf den Juan-Fernandez-Inseln nahe Valparaiso wurde hiermit begonnen.

Drei englische Schiffe kamen herbei, verlegten hochmütig die chilenische Neutralität und begannen den Kampf gegen den bewegungslosen Feind.

Der deutsche Kommandant sprengte angesichts der aussichtslosen Lage sein Schiff. Die Besatzung ist seitdem in Chile interniert.

Die „Königsberg“ hatte mit Erfolg an der ostafrikanischen Küste gewirkt. Wir wissen aus dem Jahre 1914 von mancher tapferen Tat. Seit dem 30. Oktober lag das Schiff, von englischer Übermacht abgedrängt, in der Mündung des Kuisch-Flusses. Die Muscheln wurden ihm durch verfehlte Kanonen verwehrt. Mehrmals griffen die Engländer an. Jedesmal holten sie sich blutige Köpfe. Erst am 11. Juli 1915 glückte ihnen die Vernichtung mit Hilfe zweier nachgehender, gepanzelter und schwerbewaffneter Monitore, die aus der Heimat herbeigebracht waren. Im tapfersten Gegenwehr verteidigte sich der kleine Kreuzer

kommen, der Tag, an dem in der Deutschen Bucht der Nordsee der Flottenkampf entbrannt, wird zum Ehrentag unserer „wilden, verwegenen Jagd auf See“!

Unablässig sind die Boote in der Nordsee auf ihrem Posten. Es ist ein anstrengender, schwerer Dienst. Nur einmal ist im Jahre 1915 das Suchen nach dem Feinde von Erfolg gekrönt gewesen. Im Nachkrieg hat am 17. August ein deutscher Torpedobootverband einen neuen englischen Kreuzer und einen Torpedobootzerstörer beim Horns-Riff-Feuerschiff zur Strecke gebracht.

In der Nacht vom 13. zum 14. Mai gelang einem türkischen Torpedoboot unter Führung des deutschen Kapitanleutnants Fritze ein noch größerer Wurf. Es schlich sich unter dem Schutze des Miers wie auf Raubtierpfoten durch die enge Bewachungslinie britischer Zerstörer hindurch, griff fest, wie David den Riesin, das englische Linienfahrer „Goliath“ an und brachte es zum Sinken. Das fünfte schwere Opfer der Entente in dem Abenteuerunternehmen vor dem Hellespont.

#### Unterseeboote.

Das Lob unserer U-Boote zu singen, ist schwer, denn keine noch so hoch greifende Anerkennung vermag den tatsächlichen Leistungen und Entbehrungen gerecht zu werden, die der U-Bootsdienst mit sich bringt. Er verlangt mehr, als Menschenverstand vor dem Kriege noch hätte fassen können. Die U-Bootswaffe ist im Kriege weit über sich

und Recht beanspruchen, daß ihm die führende Rolle im U-Bootskrieg zugesprochen wird. Den ersten großen Erfolg hat ein deutsches U-Boot errungen: Vernichtung der englischen Panzerkreuzer „Hogue“, „Cressy“ und „Aboukir“ durch Kapitanleutnant Weddigen im September 1914; die erste große Überseefahrt, von Wilhelmshaven nach Konstantinopel, eine Strecke von 4000 Seemeilen, hat ebenfalls ein deutsches Boot unter Führung des Kapitanleutnants Gertling vollendet. Beides sind Taten, die als Marksteine in der Seekriegsgeschichte aller Zeiten stehen bleiben werden!

Vom Weißen bis zum Schwarzen Meer, rings um Europa herum, reicht unsere U-Bootswaffe! An Afrika und Asiens Toren hat sie gepöht! England, wo bleibt deine Seeherrschaft?!

#### Luftwaffen.

„Unter Wasser“ und „durch die Luft“ wird Englands Seeherrschaft gebrochen. Auch in der Luft sind wir die Meister. Unterhalb Jahre währt der Krieg. Wer hätte je von Taten feindlicher Luftschiffe gehört? Im Flugzeugdienst sind auch unsere Gegner tüchtig, aber im Luftschiffbau verlagern sie.

Unsere Marineflieger sind in den letzten zwölf Monaten häufig ungelobene Gäste über dem unantastbaren englischen Boden gewesen. Die Erfolge werden systematisch verkleinert. Wir wissen, sie waren groß, in materieller und



Aus der vierten Sponzschlacht: Straßenkampf in der Podgora Anfang November 1915.

Nach einer Zeichnung des auf den italienischen Kriegsschauplatz entfallenden Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Döring.









Von der unter dem Protektorat des Erzherzog-Thronfolgers Karl Franz Joseph anlässlich des Geburtsfestes des Deutschen Kaisers im Wiener Konzerthaus am 24. Januar 1916 vom Wiener Männergesangsverein, vom Schubert-Bunde und vom Gesangsverein österreichischer Eisenbahnbeamten veranstalteten Huldigungsfeier: Der Vorstand des Wiener Männergesangsvereins, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Heinrich Krüll, schließt seine Festrede mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm. Für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von W. Gause.

In der Hofloge von links nach rechts: Erzherzogin Marie-Valerie; Erzherzog Franz Salvator; Erzherzogin Zita; Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph; Erzherzogin Hedwig; Erzherzogin Isabella; Erzherzog Karl Stephan; Erzherzogin Gabriele. — In der sich anschließenden Diplomatenloge: Frau v. Bethmann-Hollweg; Graf v. Bernstorff; Attaché der deutschen Botschaft; deutscher Botschafter v. Tschirschky und Wigenborff; Prinz Heinrich Reuß j. L. XXXIX., Attaché der deutschen Botschaft; Frau v. Tschirschky; Prinzessin Stolzberg-Wernigerode; Frau v. Stolberg-Wernigerode; Botchaftsrat Wilhelm Reinz zu Stolberg-Wernigerode; Hauptmann Viktor Reinz zu Erbach-Schönberg; Marie Fürstin zu Erbach-Schönberg; sächsischer Gesandter Graf Rudolf Rex; bayerischer Gesandter Baron Heinrich Tucher v. Simmelsdorf; k. k. Minister des Innern Konrad Reinz zu Hohenlohe-Schillingfürst; k. k. Minister des Äußern Freiherr v. Burian; k. k. Ministerpräsident Graf Karl Stürgkh.



gegen einen Baumstamm schleuderte. Darauf wandte sich der Riese und sank mit erhobenen Armen in die Knie, und man sah in ~~ein~~ **sein** Gesicht, in dem nicht einmal die Angst alle Gutmütigkeit hatte ~~weg~~ **ver**gessen können.

Der ganze Wald wimmelte von Russen einer vielfachen Übermacht gegenüber den deutschen Truppen. Aber sie waren von einem solchen Schrecken ergriffen, daß sie keinen ernststen Widerstand zu leisten vermochten.

Kosaken sprengten plötzlich von irgendwo mitten in die Infanterie, sie hatten die Lanzen weggeworfen, standen in den Bügeln, hielten sich an den Mähnen. Ein Gaul schleppte seinen aus dem Sattel gefallenen Reiter an einer Leine hinterher, der Körper sprang von einer Wurzel zur andern, mit verwunderlichen Hopsern, aus dem Kopf war wohl schon längst diese unkenntliche Fleischmasse geworden, die man da springen sah.

Der Oberleutnant Mittentzwey hatte seinen Hauptmann zurücklassen müssen. ein Schuß ins Bein hatte Wieland hingeworfen. Jetzt reckte sich der Oberleutnant noch höher: „Die Kompagnie hört auf mein Kommando!“ Aber darum war er nicht im geringsten wichtiger als vorher, keinerlei Heldenwahn umduftete ihn, es war ein durchaus sachliches Bemühen, den Feind zu vernichten, angespornt durch eine persönliche Wut gegen die wimmelnden Horden, die deutschen Boden verwüstet hatten.

Er war schon weit in den Wald vorgedrungen. Dort zwischen Stämmen wob sich das Blinkerlicht eines Sees. Seine Leute gingen gedeckt von Baum zu Baum, er sah die Kette nach beiden Seiten, sah sie an andere gleiche Glieder angeschlossen, hatte die Vorstellung eines ungeheuren Ringes, eines muskulösen Ringes, der sich langsam zusammenzog.

Ein furchtbares Geschrei und Gerassel fegte die Straße entlang. Russische Batterien kamen in wildester Flucht, fuhren auf die Wagenburg auf. Mit einem Krachen stießen die schweren Geschütze in die Karren, Splitter hoben sich heraus, Teile von Wagen schoben sich übereinander. Ein losgerissenes Pferd jagte daher, eine abgebrochene Deichsel im Bauch. Bei jedem Satz spritzte das Blut aus der zerfetzten Flanke.

Mittentzwey dachte, es wäre sachgemäß, die Verwirrung zu vergrößern, und er ließ zwei Züge seiner Kompagnie das Feuer auf den Knäuel richten.

Die Fahrer der Geschütze hieben auf die Pferde ein, ein paar hatten die Gängel von den Strängen geschnitten und rasten in das eigene Fußvolk. Wütend sprangen die Soldaten den Pferden an die Kruppe, faßten die nachschleifenden Seile, rissen die Reiter herab und stießen sie mit den schweren Schuhen.

Plötzlich schoß eine Wand von Feuer hoch, ein Schlag warf Mittentzwey fast zu Boden. Er sah eine schwarze Tulpe aus dem Gewühl der Wagen zwischen den Buchen stehen, Vernichtung dröhte durch die Welt. Eine Granate mußte einen Munitionswagen getroffen haben. Neben Ulrich fiel etwas ins Moos, es war eine Menschenhand, etwas über dem Gelenk abgetrennt, mit Fetzen von verbranntem Fleisch daran.

Langsam öffneten sich die Finger der abgerissenen Hand und zogen sich wieder zu einer Kralle zusammen.

Die Hälfte der Karren war zersplittert und umgestürzt, ein undurchdringlicher Knäuel wälzte sich auf der Straße.

Da brach weit hinten ein Geschütz aus der Reihe. Ein Durchkommen nach vorn war unmöglich. Jetzt schienen sich die Deutschen auf die Wagenburg eingeschossen zu haben. Noch eine Granate schlug ein, jeden Augenblick konnte wieder so ein verfluchter Pulverkarren hochgehen. Die Fahrer brüllten und peitschten auf die Tiere los, das Geschütz sprang auf und nieder, ein Kanonier flog im Bogen vom Sitz, krachte mit dem Schädel gegen einen Baumstamm, das folgende Geschütz zermalmte seine Beine.

Überall zog es sich feldgrau hinter den Bäumen zusammen, eine Mauer von Feuer, der Wald hemmte alle Bewegungen, so war nur der Weg nach links frei, wo der See lag und wartete.

Es kam so, daß die Vordersten den Boden weicher werden fühlten, aber sie meinten, es sei wohl nur ein Sumpfstreifen, durch den man Pferd und Geschütz hindurchtreiben könne, wie es in den letzten Tagen einmal gegangen war.

Als sie merkten, daß sich das Geschütz einsenkte und festsah, war es zu spät.

Hinten drängten andere Geschütze nach, Kameraden zu Pferd und zu Fuß. Sie fuhren blind auf sie hinauf, keiner verstand das Winken und das Brüllen: „Zurück!“ Die Welt war mit Maschinengewehren gespickt, ein stählerner Besen des Entsetzens räumte den Wald. Sie rissen die Rosse los, peitschten ihnen die Haut in Fetzen vom Leib. Aus den Löchern, die in den Moorboden getreten waren, quoll braunes Wasser. Es quatschte an Lafetten, Achsen, Pferdehäuten, ein schrecklicher Geruch von Fäulnis und Verwesung breitete sich über den durch Tausende von Beinen und Leibern aufgewühlten Sumpf.

Wie eine Hammelherde, Rücken an Rücken, warfen sie sich in den Morast. Hinten wußte niemand, was vorging.

Die Schritt für Schritt in den Sumpf Getriebenen wandten sich gegen die Kameraden. Sie setzten sich zur Wehr, hieben, schon versinkend, mit dem Seitengewehr um sich, faßten mit den Nägeln in Augen und Lippen der Bedränger. Sie schäumten, irre Laute ausstoßend, teilten Faustschläge aus. Während sie der Sumpf schon unentrinnbar gefaßt hatte, kämpften sie noch mit Zähnen und Krallen den Kampf von Tieren um ihr Leben.

Aber die Masse war eine Walze, die den einzelnen erdrückte und in den Sumpf stampfte. Über die versinkenden Leiber kletterten andere weg, sie schwangen sich den Erstickenen auf die Schultern, drückten die heulenden Mäuler in den Schlamm. Immer tiefer und dünner wurde der Morast, zwischen Schilf schwappte das braungüne Seewasser. Köpfe mit verquollenen Augen, denen der Mund schon geschlossen war, ragten aus

dem Schilf wie untertauchende Seegespenster. Die aufgereckten Hände faßten noch nach den Kameraden, die um sie herum mit der Umklammerung der masurischen Erde rangen.

Hunderte füllten schon die Schlammgräber, aber die Walze drängte weiter, trieb ihnen Tausende nach und stampfte sie in den Grund. Unersättlich schluckte und schluckte der Sumpf und der See. Wie ein Schwamm Wasser aufnimmt, so sog dieser Boden die Leiber der Feinde ein.

„Entsetzlich“, sagte der kleine Leutnant von Middelhoff. Er war ganz grün im Gesicht. Soweit man sehen konnte, war alles fürchterlicher Kampf und Krampf der Vernichtung. Das Entsetzen schien alles wie ein Trichter in sich hineinzuziehen, den meisten war das Hirn wie ausgenommen. Die Möglichkeit einer Ergebung kam ihnen nicht in den Sinn. Wie Schafe in den brennenden Stall drängen, so drängte der Feind vor etwas Unerklärlichem, dem Schrecken dieser Wälder, in den Sumpf.

„Das Schwert des Herrn ist über ihnen“, sagte Mittentzwey mit starren Augen.

Dann, ganz zuletzt, kam eine Kugel geflogen . . . Eine halbe Kompagnie des russischen Garderegiments hatte sich ermannt. Sie hatte sich am Rande des Sumpfes festgesetzt und feuerte hinter den Bäumen vor.

Mittentzwey führte seine Leute zum Angriff, ganz ohne Deckung stürmte er gegen den Feind. Plötzlich tippte etwas an seine Brust, er sah verwundert an sich herunter, weil sein Lauf durch ein Halt unterbrochen war, und weil seine Beine so schwach wurden.

Er sah den kleinen Reserveleutnant Bärnfuß vorspringen: „Die Kompagnie hört auf mein Kommando.“

Er hat Geistesgegenwart, der Reservemensch, dachte Mittentzwey.

Dann schwangen die Bäume rundum. Der ganze Wald war eine Wand, und manchmal fuhr der See vorbei, als eine lange, blitzende, mit dunklen Punkten besetzte Silberklinge.

Schwarzes Rauschen dauerte lange an.

Dann klopfte ein Schmerz sehr hart an den Rest des Bewußtseins. Das war das Gesicht des Trahbandts, das über ihm war. O du Himmelhund, wollte Mittentzwey sagen, wie er ihn oft in der derben Soldatensprache angeredet hatte. Er sah aber, der Bursche hantierte mit weißen Binden, die sich irgendwo immer von neuem mit Blut befleckten. Der Rock war Mittentzwey aufgerissen, aber es wollte mit dem Atem doch nicht recht gehen. Was da rasselte, dieses mühsame und schmerzhaft Arbeit, das kam wohl aus seiner eigenen Brust.

Jetzt fielen Schatten, ein ganzer Block von Schatten lag über ihm. Mittentzwey sah gesenkte, struppige Köpfe, braungüne Röcke, sie gingen in einem endlosen Zug vorüber.

„Gefangene?“ fragte er leise. Trahbandt nickte und riß ein neues Päckchen Binden auf. „Hunderttausende . . . Herr Oberleutnant . . .“ dann, als sei es zu schwer zu sprechen: „Hunderttausende stecken in den Sümpfen!“

„Na, na!“

„Bei Gott, Herr Oberleutnant!“

Wem galt das angestrengte Nachdenken, das Trahbandt auf dem Gesicht des Sterbenden zu lesen glaubte? Blutleere, steife Finger tappten auf der Innenseite des Rockes. So mochte es wohl der Brief sein, den Trahbandt immer in den Händen seines Herrn gesehen hatte.

Er zog ihn hervor und drückte ihn in die suchenden Finger.

Ein Lächeln flog tief aus dem innigsten Urgefühl des Seins auf dieses ins Stille gewandte Gesicht. Das war Valeskas Brief, das letzte und entscheidende Wort ihrer Liebe. Was stand da? Daß ihr Leben an seines geschlossen war, und so war es gewiß, daß sie einander begegnen mußten, in Sternengärten, auf Milchstraßenweiten, wo nichts davon abhing, ob man einen Haupttreffer gemacht hatte oder nicht.

Leise rückte der Sterbende den Kopf, und Trahbandt, in dessen plumpe Seele diese Stunde die Zärtlichkeit und das Verständnis einer Mutter gezaubert hatte, bettete das Haupt auf seinem Arm.

Jetzt sah Mittentzwey wieder den See und den Sumpf; von goldenem Abendlicht war alles durchsickert. Und es war seltsam, daß alle diese wilden Bewegungen dort drüben, dieser Kampf Tausender von Menschen mit dem Tod, ganz lautlos vor sich gingen wie eine Vorführung im Kinotheater.

Aber jetzt kam auch Musik hinzu. Musik . . . Valeska spielte eine Ballade von Chopin. Mittentzwey stand mit einem großen Blumenstrauß vor dem Konzertpodium, und Valeska verneigte sich lächelnd, das Beifallsklatschen der Zuhörer schwoll plötzlich wie Meeresbrandung herein . . .

Die ganze Nacht über schluckten und schlürften die Seen und Moräste. Wie Geheul von gemarterten Tieren, wie eine Wolke von Qual und Verdammnis stand das Schreien der Versinkenden im dunkeln Wald.

Noch immer rangen Verzweifelte, noch immer wehrte sich das Leben gegen den Tod. Aber mit Gurgeln, Schnaufen, Blasen und Schmatzen schluckte der grundlose Schlamm Boden.

Die Wachen an den Seen verstopften die Ohren mit Moos, sie warfen sich zu Boden und preßten die Hände an den Kopf. Das Geschrei drang durch alles hindurch, rüttelte allen Haß aus den Herzen, eine Flut von Erbarmen stieg aus dem tiefsten Innern:

Was trieb euch gegen uns, daß ihr so sterben müßt?

Aber sterben müßt ihr, da ihr Deutschland nicht leben lassen wollt.

Langsam und erbarmungslos verschlangen die masurischen Sümpfe das ungeheure Heer.

Ende.



Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem Kriegsschauplatz in Wolhynien.

1. Lebensmittelfuhrung zur Front mittels Schlitten.
2. Auf Vorposten.
3. Rägräumung des Schnees an der Front.
4. Unmittelbar vor dem Abfeuern eines schweren Geschüßes.
5. Verlassener russischer Schützengraben.
6. Eine von österreichisch-ungarischen Truppen erlürnte, aus Schneewürfeln gebaute russische Befestigung.
7. Instandsetzen vom Schneeturm beschädigter Drahthindernisse durch Sanweds.
8. Vorrückende Artillerie in hohem Schnee.



# Ein deutsch-österreichisch-ungarisches Wirtschaftsbündnis.

Von Professor Dr. Rud. Koblitzsch, Wien.

Es ist gewiß kein Zufall, sondern zeugt von den innigen Beziehungen zwischen Wirtschaft und Politik, daß sehr bald nach dem Ausbruche des Weltkrieges sowohl im Deutschen Reich als in Österreich-Ungarn angesehenen Volkswirte, Politiker und Gelehrte sowie Vertreter der Verbände der wirtschaftlichen Berufe die großzügige Idee einer, wie man ursprünglich sagte, „möglichst wirtschaftlichen Annäherung“ der beiden Zentralmächte aufgriffen, hierbei vielfach geleitet von der Erinnerung an längst zurückreichende Versuche (Vereinigung des österreichischen Wirtschaftsgebietes mit dem Deutschen Zollverein), die leider nicht von Erfolg begleitet waren. — Diese Bewegung, welche nunmehr seit länger als einem Jahre besteht, hat immer weitere Kreise erfaßt, es wird das Problem von den verschiedensten Seiten her studiert und auf seine Durchführbarkeit geprüft. Kein Wunder, daß, wie bei allen großen neuen Ideen, vielfach Zweifler, aber auch die Verfechter einseitiger Interessen in den Vordergrund traten, und daß die unüberwindlichen Schwierigkeiten der Verwirklichung, die zum Teil auf politisch-staatsrechtlichen, zum Teil auf wirtschaftlichen Gebieten liegen, von den Gegnern der Idee möglichst scharf betont und als gerade unüberwindlich dargestellt werden. Ferner muß es auffallen, daß es sowohl im Deutschen Reich als in Österreich-Ungarn vorsichtige Männer gibt, die verlangen, daß der andere Staat die Initiative ergreife, daß man sich nicht in seine Karten blenden lassen dürfe, daß man bei zu starkem Verlangen nach der wirtschaftlichen Annäherung in eine ungünstige taktische Position gelange und anderes mehr.

Wenn man das Problem unvoreingenommen prüft, wenn man von den politisch-wirtschaftlichen Tatsachen des Weltkrieges ausgeht, so wird



Albanische Typen (Straßenbild aus Durazzo).

ob ein solches inniges wirtschaftliches Verhältnis empfehlenswert sei, gelangte man wohl schon übereinstimmend in beiden Zentralmächten, etwa auf Grund folgender Erwägungen. Die Außenpolitik ist heute im Zeitalter des intensiven Weltverkehrs, der außerordentlich gesteigerten wechselseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit der Staaten und ihrer Völker voneinander, im Wesen Wirtschaftspolitik, und zwar bezieht sich dies sowohl auf das bloße kommerzielle Gebiet des Warenverkehrs als auch, vielleicht im noch höheren Maße, auf das Gebiet des Kapitalverkehrs aller Art, auf das Gebiet des meist auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführenden Personenverkehrs, nicht zuletzt aber auch auf das Gebiet der Verkehrsmittel selbst. Beweis dessen, daß, wie ja schon zum Überdruß oft bewiesen wurde, der Weltkrieg selbst hauptsächlich auf wirtschaftliche Ursachen, die in politischen Gegensätzen ihren äußeren Ausdruck fanden, zurückgeführt wird.

Ein weiteres Axiom bildet die Grundwahrheit, daß politisch-militärisch verbündete Staaten heute nicht mehr wirtschaftlich oder handelspolitisch getrennt bleiben können, wie dies in früheren Zeiten, als eben die auswärtige Politik noch keinen so starken wirtschaftlichen Einfluß ausübte, manches Mal möglich war, denn die wirtschaftliche Trennung, bzw. die bloße Verbindung durch einen Handelsvertrag schließt nicht die rücksichtslose Konkurrenz der beiden Vertragsstaaten gegeneinander in den eigenen Gebieten, sowie auf dritten Gebieten aus, eine Konkurrenz, die wieder infolge der großen Wichtigkeit aller wirtschaftlichen Fragen für das Staatsleben überhaupt unüberwindlich zu politischen Verstimmungen und daher auch zur Trübung politisch-militärischer Bündnisse führen kann.

Die Anwendung dieser beiden Axiome auf unser Problem ergibt sich von selber. Das politisch-militärische Bündnis Deutschlands und Österreich-Ungarns, welches sich in diesem uns augenblicklich existenzstämpfenden Kampf so glänzend bewährt, wird auch nach dem Kriege eine dauernde Notwendigkeit, die oberste Aufgabe der Außenpolitik beider Mächte darstellen. Und dieses Bündnis wird künftighin um so wirkungsvoller Angriffe, Überfälle und Verletzungen des Völkerrechtes aller Art abwehren können, wenn es sich auch auf das wirtschaftliche Gebiet erstreckt, und wenn, wie zu hoffen ist, in diesem politisch-wirtschaftlichen Bündnis der Zentralmächte auch deren neue Verbündete — Bulgarien und die Türkei — sowie manche andere, jetzt noch neutrale Staaten, in der entsprechenden Form Aufnahme finden.

Es kann nicht deutlich genug unterstrichen werden, daß die Idee des möglichst innigen wirtschaftlichen Zusammenschlusses, eines deutsch-österreichisch-ungarischen Handels- und Wirtschaftsbündnisses, eines mitteleuropäischen Wirtschaftsblockes oder wie man die neue Organisation sonst nennen will, vor allem im politisch-staatlichen Interesse der beiden Zentralmächte gelegen ist, im Interesse einer erfolgreichen auswärtigen Politik in Zukunft, erfolgreich deshalb, weil es dann gelingen wird, den zu erämpfenden ehrenvollen Frieden auch dauernd zu gestalten und sich gegen Pläne der finanziellen Einheilung und der Ausbungerung rechtzeitig und mit Erfolg zu schützen.

Auch innerpolitisch ist das Wirtschaftsbündnis für beide Zentralmächte von größter Bedeutung. Wiederholt wurde gerade von deutscher Seite betont, daß es im ureigensten Interesse des Deutschen Reiches liege, ein politisch konsolidiertes und wirtschaftlich kräftiges Österreich-Ungarn als Bundesgenossen zu haben. Diese politische Konsolidierung, die Vermeidung innerpolitischer Gefahren in der Donau-Monarchie, die für beide Staaten dieser Monarchie im gleichen Maße notwendig langfristige Erneuerung und logische Handhabung des Ausgleiches,



Die Polizeiwache in Krupa, der am 3. Februar von t.u.l. Streitkräften besetzten Stadt in Nordalbanien.

man es etwa so formulieren dürfen: Liegt es im politischen oder staatlichen und im volkswirtschaftlichen Interesse der beiden Zentralmächte, ihre gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen nach dem Kriege anders, und zwar durch innigere Bande als durch einen gewöhnlichen Handelsvertrag, zu regeln, und wenn man diese Frage bejahen muß: Wie soll diese innige wirtschaftliche Regelung beschaffen sein, damit sie ebenfalls wieder dem politisch-staatlichen und wirtschaftlichen Interesse der beiden Zentralmächte entspricht? Zur Bejahung der Grundfrage,



Blick auf die südalbanische Stadt Valona, die von den Italienern zu einem Stützpunkt an der Adria ausgebaut wurde. Zum siegreichen Vordringen der österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen in Albanien.



Zu dem österreichisch-ungarischen Vordringen in Albanien: Blick auf die am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzte nordalbanische Stadt Shkútari. Nach einer Zeichnung von Professor M. Zeno Diemer. Links der Berg Tarabosch mit der alten Türkenfestung, rechts unten die Stadt mit dem Fort am Zusammenfluß der beiden Flüsse Bojana und Drin. Links im Hintergrunde ein Teil des Shkútari-Sees.



eine dem Staatsinteresse dienende Regelung der Nationalitätenfrage, alle diese Bedingungen eines politisch starken Österreich-Ungarns werden durch die Fortdauer des politischen Bündnisses mit dem Deutschen Reiche, ergänzt durch ein Wirtschaftsbandnis, zweifellos in viel höherem Maße erfüllt werden als im gegenteiligen Falle.

Dazu kommt, daß der Krieg eine Reihe wichtiger und schwieriger politischer Fragen aufgeworfen hat, wie die Regelung der polnischen Frage und der südslawischen Frage. Auch diese Probleme, zunächst politischer Natur, sind aber, was hier nicht näher ausgeführt werden kann, abermals wieder wirtschaftlich orientiert und können, ebenso wie die beiden Zentralmächte vereint auf militärischem Gebiete im Osten und Süden vorgegangen sind, auch nur durch das volle politisch-wirtschaftliche Einvernehmen der beiden Mächte im Interesse einer jeden derselben befriedigend gelöst werden. Angesichts dieser schwerwiegenden Gründe der Außen- und Innenpolitik wird und muß es gelingen, das Wirtschaftsbandnis auch vom rein volkswirtschaftlichen Standpunkte zu ermöglichen und durchzuführen.

Zugunsten des Wirtschaftsbandnisses sprechen aber neben politischen auch zahlreiche wirtschaftliche Gründe, weit mehr als etwa gegen das Wirtschaftsbandnis angeführt werden können, vor allem handelspolitische Gründe. Die Zentralmächte und ihre Verbündeten werden, wenn sie künftighin nach außen gemeinsam auftreten, eine ungleich größere handelspolitische Werbe- und Anziehungskraft bilden, als wenn sie einzeln vorgehen würden. Sie werden auch etwaigen wirtschaftlichen Bündnisplänen innerhalb der Staaten der Entente leichter begegnen können und ein erträgliches Verhältnis zu dem einen oder dem anderen Vierverbandsstaate viel leichter und mit viel weniger Zugeständnissen schaffen können. Sie werden aber auch angesichts der Bestrebungen Englands, für sich und seine Verbündeten schon jetzt den Handelskrieg nach dem Kriege vorzubereiten, schon jetzt möglichst viele industrielle Rohstoffe zu sichern, durch vereintes Auftreten weit günstigere Erfolge erzielen können, als wenn sie einzeln vorgehen wollten. Dabei braucht das Wirtschaftsbandnis durchaus keine aggressive Tendenz oder übertriebene imperialistische Tendenzen zu haben; schon die entschlossene Absicht, sich gegen handelspolitische Feindschaft zu wehren, gegen sie gerichtet zu sein, wird den entsprechenden Erfolg haben. Schon deshalb, weil die Staaten des Vierverbandes auch nach dem Kriege wichtige Ergebnisse von den Zentralmächten werden kaufen müssen, andererseits aber, vielleicht noch in viel höherem Maße, eigene Erzeugnisse (man denke nur an die Überschüsse der Bodenproduktion in Rußland) an die Mittelmächte werden liefern müssen.

Demgegenüber ist der oft gehörte Einwand, daß das Wirtschaftsbandnis der Zentralmächte ihre handelspolitische Selbständigkeit oder auch ihre handelspolitischen Sonderinteressen schmälern oder treffen würde, nicht stichhaltig, selbst dann nicht, wenn die Mittelmächte und ihre Verbündeten sich verpflichten werden, bei Abschlüssen von Handelsverträgen gemeinsam vorzugehen. Auch in solchen Fällen werden die Interessen der einen oder der anderen Mittelmacht gewiß immer gebührend berücksichtigt werden können, es wird ja so manche Handelsverträge geben, bei denen ausschließlich oder hauptsächlich nur die eine oder die andere Mittelmacht



Ukrainerinnen  
Wäsche waschend

RAHMANN mal. N.  
JUNI 1915

Ukrainerinnen beim Waschen der Wäsche. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Ahmann.

überhaupt wirtschaftlich interessiert ist; in solchen Fällen wird die grundsätzliche handelspolitische Bindung nach außen kein Hindernis zur Durchsetzung der betreffenden Sonderinteressen bilden.

Eine Grundlage der gemeinsamen Handelspolitik nach außen wäre, daß die beiderseitigen Zolltarife einander möglichst angenähert und daß auch ein möglichst einheitliches Zolltariffsystem vereinbart würde. Ferner müßte eine Vereinbarung darüber getroffen werden, unter welchen Voraussetzungen dritte Staaten in das Wirtschaftsbandnis aufgenommen werden können.

Am häufigsten und gewiß mit Vorbedacht wurde bisher die Frage erörtert, wie der wirtschaftliche Verkehr der beiden Zentralmächte untereinander geregelt werden soll. Hier prallen die Interessengegenstände aufeinander, verhält und unverhält. Hier wird sich auch erweisen müssen, ob die großen politischen und allgemein wirtschaftlichen Vorteile des Bündnisses genügend klar erkannt werden, und ob es den leitenden Staatsmännern, den Regierungen gelingt, über Einzelinteressen hinaus das allgemeine Interesse zur Geltung zu bringen. Es ist ja klar, daß die Schutzollbedürfnisse eines jeden einzelnen Produktionszweiges nicht einmal in einem gewöhnlichen Handelsvertrage voll berücksichtigt werden können. Es ist aber auch aus der handelspolitischen Geschichte zu erweisen, daß Zollvereinbarungen in den Handelsverträgen von der tatsächlichen wirtschaftlichen Entwicklung vielfach Lügen gestraft wurden, und es muß vor allem anderen schließlich klar sein, daß die Handelsbeziehungen, wie sie sich zwischen den beiden Mittelmächten und zwischen jeder einzelnen von ihnen und den jeglichen feindlichen oder neutralen Staaten bis zum Kriege handelsstatistisch nachweisen lassen, durchaus nicht in denselben Beträgen, weder in der Einfuhr noch in der Ausfuhr, nach dem Kriege wiederzulehren brauchen. Man weiß heute nicht, in welchem Ausmaße und auf welche Dauer z. B. die überseeischen Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches geschmälert sind oder zurückgehen werden, man kann aber z. B. vermuten, daß die namhaften Wiederherstellungsarbeiten im Inlande selbst die meisten Produktionszweige der kriegführenden Staaten auf lange Zeit hinaus so sehr beschäftigen werden, namentlich wenn man die verminderte Zahl der Produzenten in Betracht zieht, daß eine wesentliche Steigerung der Ausfuhr, also der Versorgung der auswärtigen Märkte mit inländischen Waren, nur in geringem Ausmaße möglich sein wird. Man darf vielleicht auch daran erinnern, daß schon vor dem Kriege in wichtigen Industriezweigen zwei- oder mehrstaatliche Kartelle, Syndikate u. dergl. bestanden, und daß solche Verbandswirtschaften auch nach dem Kriege, zunächst innerhalb der Mittelmächte und vielleicht einiger anderer Staaten, errichtet werden könnten, wodurch das Interesse der betreffenden Produktionszweige am Zollschutz, an der Höhe des Zolles begrifflicherweise sehr gering würde. Ja man wird auch annehmen können, daß zur Deckung der großen, lange Zeit hindurch zu tragenden Lasten des Krieges außergewöhnliche Vortreibungen finanzieller Natur notwendig sein werden, daß so manche ertragsreiche Produktionszweige in die eine oder andere Form des Monopols werden umgewandelt werden, und daß solche Monopole gewiß auch im gegenseitigen Einverständnis der beiden Mittelmächte eingeführt werden können. Man wird es auch als durchaus wirtschaftlich finden dürfen, daß die seinerzeitige wirtschaftliche, finanzielle und technische Erschließung neuer und unentwelter Gebiete, namentlich im Südosten Europas und in Asien, ebenfalls im Einverständnis der beteiligten Kreise und der Staaten Mitteleuropas erfolge. Schließlich aber wird es auch auf wichtige Abmachungen auf verkehrspolitischen Gebiete ankommen, führt ja der Weg Deutschlands nach der Levante und dem Orient über Österreich-Ungarn, und ist es ja gerade Handels- und außenpolitisch von großer Bedeutung, daß dieser Überlandweg Berlin oder Hamburg nach Konstantinopel oder Bagdad völlig und dauernd unabhängig von jedem Eingriff Englands beschritten werden kann. Es liegt daher auch im Interesse der Mittelmächte, daß der Verkehr auf diesen Handelsstraßen, auf diesen Eisenbahnen und auf dem zu vervollständigenden Wasserstraßennetze nur einverständlich geregelt werde. Das Wirtschaftsbandnis wird aber auch die Annäherung und möglichst Angleichung der wirtschaftspolitischen Gesetzgebung zur Folge haben müssen, um auch auf diesem Gebiete möglichst übereinstimmende Interessen herbeizuführen.



Aus den Tagen der Offensive gegen Serbien: Deutsche Truppen am Lagerfeuer in Vesztonag. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.



RICHARD  
AHMANN  
MÄRZ 1915.  
BUKOWINA

BUZULEN EHEPAAR

Verhör eines Buzulen-Ehepaars. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Ahmann.

Aus der Bukowina.



## Ostpreußen im Wiederaufbau.

Von Baudirektor Reich, Königsberg.

Mit sechs Abbildungen nach Aufnahmen von Hofphotograph Kühlewindt.

Mit dem Russeneinfall im August 1914 zog die Kriegsfurie in ihrer ganzen Grauen- und Heftigkeit in das schöne Ostpreußenland. Felder und Fluren zerstampend, sengend und mordend wälzte sich die russische Flut bis dicht vor die Tore Königsbergs. Etwa 400 000 Einwohner brachten sich durch rechtzeitige Flucht in das Innere des Reiches in Sicherheit. Deutsche Feldherrenmüt und der unbeugsame Mut unseres tapferen Heeres setzten dem barbarischen Treiben der feindlichen Kriegshorden sehr bald ein Ziel. Die verhältnismäßig kurze Zeit hat jedoch genügt, rund 34 000 Gebäude zu zerstören und namenloses Elend in unserer Grenzprovinz zu verbreiten.

Wenn die geflüchteten Ostpreußen auch überall im Reich eine außerordentlich liebevolle, freundliche Aufnahme fanden, zog sie die Sehnsucht nach ihrer heimatlichen Scholle doch sehr bald wieder zur altgewohnten Stätte ihrer Wirksamkeit zurück. Gleich nach dem Weichen der Russen setzte die Rückwanderung ein, und heute sind fast alle wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Viele fanden, tief erschüttert, nur die Trümmer ihrer ganzen Habe vor, anderen waren zwar Teile ihres Besitzes erhalten geblieben, aber sie befanden sich in einem unbeschreiblichen Zustande wilder, mutwilliger Zerstörung. Unsäglich Schwierigkeiten galt es zu überwinden, um neues Leben aus den Ruinen zu erwecken. Wo sollte besonders der Landwirt beginnen, dem weder Gebäude noch Arbeitskräfte, weder Vieh und Pferde noch Wirtschaftsgeräte zur Verfügung standen? Alles war zerstört, geraubt oder geplündert. Die erfreulich schnellen Entschliessungen der Staatsregierung und des Parlamentes machten jedoch sehr bald Mittel flüssig, die zur eiligen Beschaffung des notwendigsten Hausbedarfes, der dringendsten Inventarbeschaffung für die Wirtschaft verwendet werden konnten. Ein Nachbar half nach besten Kräften dem anderen, behördliche und schnell geschaffene gemeinnützige private Organisationen leisteten in edler Hilfsbereitschaft Großes. Und so ist es in erstaunlich kurzer Zeit gelungen, alle landwirtschaftlichen Betriebe des Invasionsgebietes wieder aufzurichten und in Tätigkeit zu setzen.

Mit Beginn des Frühjahrjahres 1915, vereinzelt auch schon im vorangegangenen Herbst, wurde vielerorts mit dem endgültigen Wiederaufbau begonnen. Zahlreiche Architekten und Bauausführende strömten aus dem Reich herbei, um an dem großen Kulturwert des Wiederaufbaues teilzunehmen. Wenn so zahlreiche Gebäude mit gewisser Überstürzung in kurzer Zeit wieder errichtet werden sollen, dann besteht die Gefahr, daß minderwertiges unterläuft, daß bei dem begreiflichen Vorratsmangel der wirtschaftlich-praktischen Forderungen der Kriegsgeschädigten die äußere Gestaltung der Baulichkeiten vernachlässigt wird. Um das zu verhindern, um Ostpreußen nach dem Wunsche des Kaisers schöner erblicken zu lassen, als es vorher war, wurde die segensreiche Organisation der staatlichen Bauberatung geschaffen, die beim Wiederaufbau um so berechtigter ist, als der Staat — später wahrscheinlich das Reich — durch die geschenkte Vergabe eines großen Teils der Baupläne den Wiederaufbau überhaupt erst ermöglicht. Unter der Leitung eines Hauptbauberatungsamtes in Königsberg wurden in den einzelnen Kreisen des Invasionsgebietes staatliche Bauberatungsämter eingerichtet, deren Leitung in Händen baufachkundig besonders geschulter Bezirksarchitekten liegt. Hier wird jeder Bauende fachmännisch beraten und außerdem alle Bauentwürfe vor der Erstellung der Baupläne vom baufachlichen Standpunkte aus geprüft und verbessert. So wird es ermöglicht, daß bei praktischer Anordnung und gediegener, wenn auch schlichter Bauausführung ein harmonisches, heimatliches Gesamtbild aus Schutt und Asche erwächst. Eine staatlicherseits geschaffene kaufmännisch geleitete Einkaufsgesellschaft mit dem Sitze in Königsberg besorgt den Großeinkauf der Baumaterialien und trifft sonstige, den Wiederaufbau erleichternde Vorbereitungen. Viele Zweige der Bauindustrie haben sich zu Interessengruppen und Genossenschaften vereinigt, um für die großen Anforderungen des endgültigen Wiederaufbaues wohl gerüstet zu sein.

Schon jetzt ist ein kleiner Teil der zerstörten Gebäude endgültig wieder aufgebaut. Es ist sogar gelungen — und das zeigt von der Zähigkeit unserer Ostpreußen — ein völlig zerstört gewesenes größeres Gut vollständig fertig und endgültig wieder aufzubauen. Die beigelegten Bilder zeigen die Ruinen, die der Ritterschlossbesitzer Homp in Neu-Walde, Kreis Preußisch-Eylau, bei seiner Rückkehr von der Flucht vorfand, und in den Gegenbildern sind dieselben Gebäude nach dem nunmehr beendigten Wiederaufbau wiedergegeben. Am 25. August 1914 waren große Scharen ostpreussischer Flüchtlinge durch das Gut Neu-Walde gezogen und veranlaßten auch diesen Besitzer, der immer näher rüdenden Russenflut auszuweichen. Das Notwendigste für sich und seine Leute wurde auf die Gutswagen geladen, das Vieh wurde von der Weide geholt und die heimatliche Stätte einem unbekannten Schicksal überlassen. Nur zwei ältere Arbeiterfrauen, die nicht zur Flucht zu bewegen waren, blieben allein zurück. Sie wurden von den am folgenden Tag einrückenden Russen gleich für die Bereitung ihrer Mahlzeiten herangezogen. Nur zwei Tage wahrte allerdings der Aufenthalt der ungeliebten Gäste. Sie mußten eiligst den Rückzug antreten, fanden aber noch Zeit, vorher sämtliche Gutsgebäude, zehn an der Zahl, in Brand zu stecken und fast vollständig zu vernichten. Wenige Tage darauf kehrte der Besitzer mit seinen Leuten nach Neu-Walde von der Flucht zurück. Der erste Anblick seines zerstörten Gutschlosses war niederschmetternd. Jedoch die Sorge um die Unterbringung seiner Leute ließ ihm wenig Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen. Eine Besichtigung der Ruinen der Wohnhäuser ergab, daß die massiv überwölbten Keller bis zum Eintritt der kälteren Jahreszeit leidliche Unterkunftsmöglichkeiten boten. Gern fügten sich die Leute in das Unvermeidliche, froh, wieder daheim und der Gefahr entgangen zu sein. Der Besitzer begab sich gleich darauf nach Königsberg, um dem Bauamt der Landwirtschaftskammer die sofortige Inangriffnahme des Wiederaufbaues seiner Gebäude zu übertragen. Er war der erste kriegsgeschädigte Landwirt, der hier vor sprach. Mit allen verfügbaren Kräften konnte ihm jede nur mögliche Förderung seines Entschlusses zuteil werden. Nach den erforderlichen technischen Erhebungen an Ort und Stelle wurden zunächst die Arbeiterhäuser in Angriff genommen, um Winterquartiere für die Insleute zu schaffen, was auch rechtzeitig gelang. Der Winter wurde zur Projektierung der nächstjährigen Bauten und zur Herbeischaffung der erforderlichen Baustoffe eifrig ausgenutzt, so daß unter Mithilfe der inzwischen zur Verfügung gestellten russischen Gefangenen im zeitigen Frühjahr mit der Fortsetzung der Bauarbeiten begonnen werden konnte. Es galt zunächst, zur Vergütung der Entlohnung die erforderlichen Schuppen zu errichten und alsdann die Ställe und das Gutschloß in Angriff zu nehmen. Dank der schnellen finanziellen Unterstützung des Staates, der die erforderlichen Baugelder aus Vorkriegsschadigungs-fonds zum größten Teil zur Verfügung stellte, ist es mit Anspannung aller Kräfte gelungen, bis zum Herbst 1915 sämtliche Gutsgebäude und auch das Gutswohnhaus endgültig und fertig wieder aufzubauen.



Arbeiterhaus I nach dem Wiederaufbau.



Russische Hilfskräfte auf Gut Neu-Walde. Im Vordergrund die bei dem Russeneinfall zurückgebliebenen beiden Frauen.

## Krieg und Materialismus.

Von Dr. H. Wohlschlag.

Es ist nicht möglich, das Wesen des Krieges richtig zu verstehen, wenn wir an der Oberfläche seiner Erscheinung bleiben. Äußerlich, so wie er ist, genommen, muß er zunächst dem denkenden Menschen durchaus absurd erscheinen; seine Bedeutung oder seine Notwendigkeit leuchtet uns nicht ein, solange wir den alltäglichen Maßstab an ihn anlegen wollen. Begriffen werden kann er nur von großen Geistespunkten aus, die ihn in die allgemeine Weltentwicklung hineinstellen. Er tritt auf als eine Katastrophe, die dieser Entwicklung eine neue Richtung geben soll, und als Notwendigkeit ist er innerhalb der

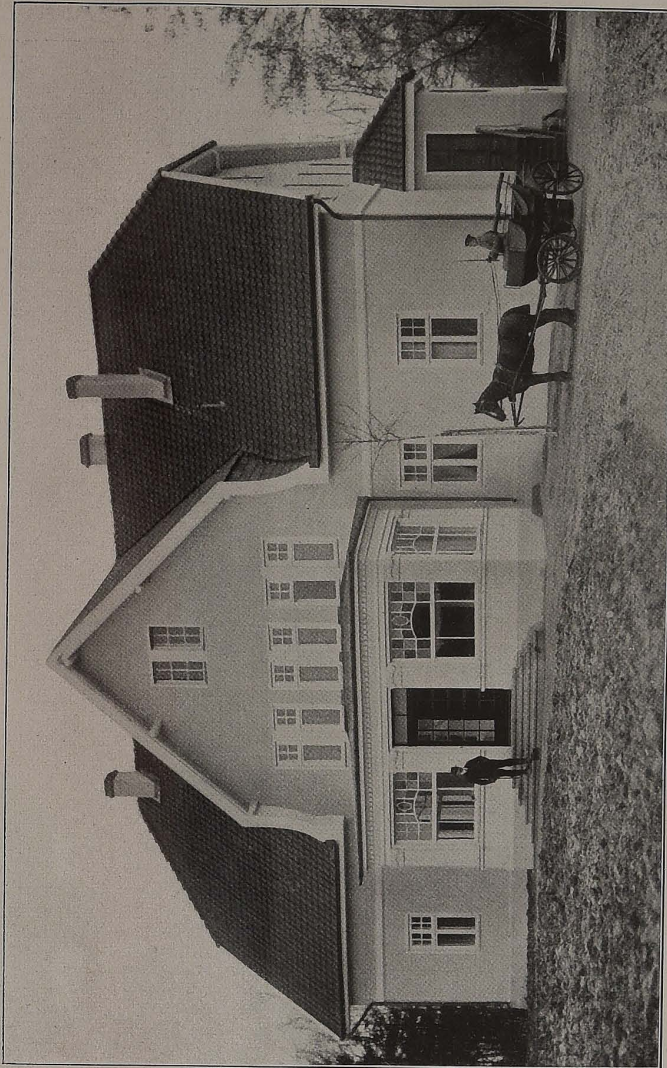
Entwicklung naturgemäß bedingt. Irrenden neuen Impuls muß er geben, der weiterhin in der Menschheit wirken und sie kräftig fördern soll. Ausdrücklich sagen wir, in der Menschheit. Um ein einzelnes Volk handelt es sich jedenfalls dabei nur insofern, als dieses dadurch, daß seine Kriegserfolge es an die Spitze stellen, weiterhin die Führung in der Menschheitsentwicklung übernehmen wird.

Daß die Menschheit sich entwickelt und dadurch höhergeführt wird, fortgeschritten, das wird heute kaum bestritten, auch nicht, daß dies sich naturgemäß vollzieht. Die Fassung des Begriffes „Naturgesetz“, womit also die Gesamtheit der wirkenden Kräfte zu bezeichnen ist, wird allerdings viel umstritten. In weiten Kreisen herrscht immer noch die Ansicht vor, daß es sich um bewußtlos und ziellos im Menschen arbeitende Faktoren handelt, die durch den sogenannten „Zufall“ ganz bestimmte Resultate erzielen. Die auf diese Weise höher und höher, von der Amöbe zum Kulturträger entwickelte Menschheit erhält durch diese Auffassung verweirte Ähnlichkeit mit Müchhausen, der sich am eigenen Popf aus dem Sumpfe zieht. Wenn wir einmal schon von einer Söberentwicklung sprechen, so liegt es wohl viel näher, diese als bewußt und gewollt aufzufassen, anzunehmen, daß geistige, äußerlich unerkennbare Kräfte an der Arbeit sind. Die Menschen handeln nach den ihrem Unterbewußtsein eingepprägten Impulsen, die freilich nicht als solche dem Menschen zum Bewußtsein kommen. Das ist gut, denn er würde sie nicht verstehen und sie auch kaum für genügend wichtig halten. Deshalb redet er sich Gründe ein, die ihm näher liegen, die in Wirklichkeit aber nur die äußere Erscheinung von viel tiefer liegenden, geistigen Kräften sind.

Was hier zunächst als Theorie gesagt wurde, läßt sich in Bezug auf den gegenwärtigen Krieg leicht in die Praxis übersetzen. Der Krieg wird eigentlich, darüber ist man sich ja klar, zwischen Deutschland und England geführt. Er ist von England aus den schädlichsten Gründen, die es gibt, nämlich von Geiz wegen, vom Zaun gebrochen worden. Das Geschäft an sich, der Handel, ist natürlich nichts Verwerfliches. Das Volk braucht das Geschäft wie der einzelne zur Erhaltung seiner materiellen Existenz. Im Wesen des Geschäftes liegt es auch, daß es zur Erreichung materieller Zwecke die

passendsten Mittel sucht. Für das Geschäft sind diese gut und notwendig. Sie können aber auf, das zu sein, sobald sie von ihrer eigentlichen Sphäre losgelöst und zum allgemeinen Lebensgrundlag erhoben werden. Der Mensch, dessen Überzeugung käuflich ist, deshalb mit Recht als verächtlich, weil er das höhere geistliche und geistige Element, das in ihm lebt, unter das Materielle herunterdrückt, es von diesem bestimmen läßt, statt umgekehrt zu verfahren.

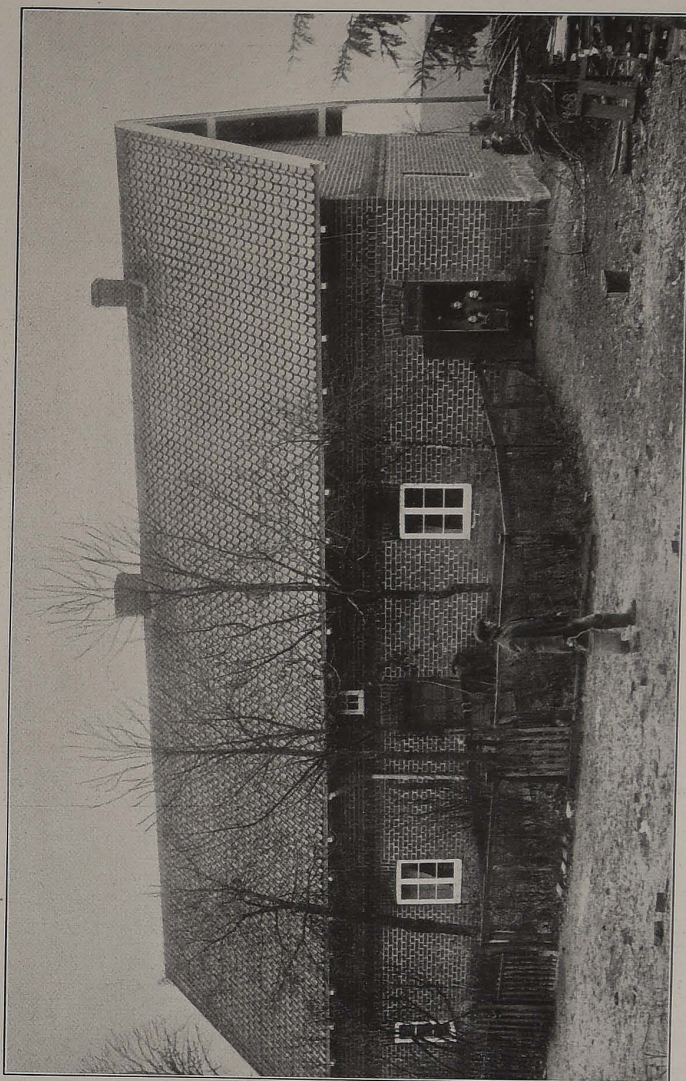
Was das Individuum im Kleinen tut, das geschieht durch die Weltanschauung, die wir als spezifisch englisch bezeichnen können, im Großen. Der materielle Vorteil wird nicht deshalb gesucht, weil auf der Basis des Volkswohlstandes die Gesamtheit sich geistig besser entwickeln kann, es werden vielmehr alle geistigen Kräfte herabgezogen, durch aus dem Materiellen untergeordnet. Das eben ist es, was wir als „Materialismus“ bezeichnen.



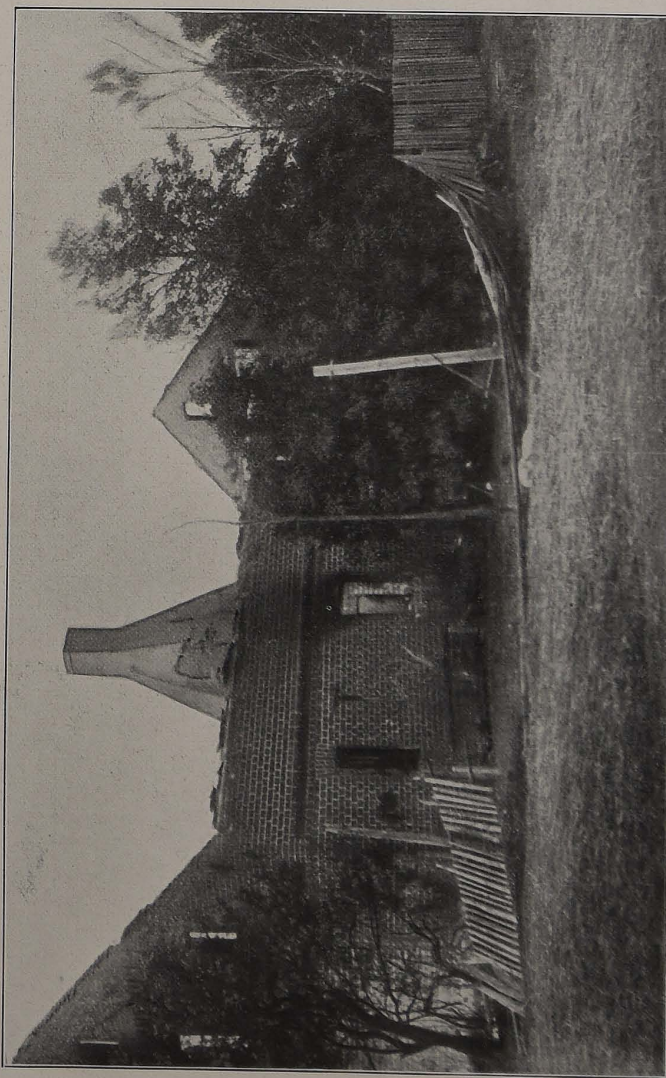
Gutschloß Neu-Walde nach dem Wiederaufbau.



Ruine des früheren Gutschlosses Neu-Walde.



Arbeiterhaus II nach dem Wiederaufbau.  
(Hofphot. Kühlewindt)



Das erste wiederaufgebaute Gut in Ostpreußen: Gut Neu-Walde, Kreis Preußisch-Eylau.



Sinter der Front im Osten: Berumbentansport im Schiffen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum künftigen Kriegsschauplatz angelassenen Kriegsmaler Gust Albrecht.



Es ist durchaus falsch, wenn man, wie es vielfach geschieht, die Naturwissenschaft für den Materialismus verantwortlich macht. Allgemein wird behauptet, sie habe diese Denkwiese in die Menschheit gebracht. Genau das Gegenteil ist richtig. Wenn wir alle die naturwissenschaftlichen Entdeckungen etwa der letzten fünfzig Jahre ins Auge fassen, so finden wir zunächst keinen Grund, weshalb sie gerade mechanistisch-materialistisch, wie es geschah, gedeutet werden mußten. Gerade die Erkenntnis, daß eine Tendenz zur Höherentwicklung, zur Vervollkommenheit in der ganzen Natur waltet, hätte es näher gelegt, nun auf geistige Kräfte, die hinter den Dingen stehen, zu schließen. Daß dies nicht geschah, das liegt nur daran, daß auch die Naturforschung sich dem allgemeinen Geist der Zeit nicht entziehen konnte, auch sie wurde von der materialistischen Denkwiese mitgerissen. Die Menschheit hatte eben den Zusammenhang mit dem Geist, der hinter der Erscheinung wirkt, verloren. Nur die Materie ist für ihr Denken das „Wirkliche“.

Wir erfassen damit die Wurzel dessen, woran die Menschheit der Gegenwart krankt. Den Kulturoffern eines frühen Altertums war das Geistige durchaus Realität; wir finden dies sehr scharf ausgeprägt im alten Indien, für dessen Völker alle Materie nur Maja, nur Illusion war. Mehr und mehr ging dieser Zusammenhang mit dem Geist verloren, heutzutage ist der Faden, der dorthin führt, völlig durchschnitten. Der Geist erscheint dem Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts als die eigentliche Maja. Er glaubt nur noch an die alleinigmachende Materie, teilweise überhaupt nur noch an das, was man essen und trinken kann. Am schärfsten ist das ausgeprägt in England. Wir können geradezu sagen, England ist der Führer der Menschheit zur Entgeistigung der Welt. Es spielt ganz die Rolle dessen, der dem sentilen Marasmus verfallen ist. Der Einzelmensch ist so lange jung, als er produktiv, d. h. geistigen Einflüssen zugänglich ist. Es kommt die Zeit, in der er nur noch vegetiert, nur noch Körper ist. Das ist auch bei dem englischen Volk

der Fall. England produziert nichts mehr, es mästet sich nur noch. Nicht „zufällig“ leidet das Land gar nichts mehr auf irgendeinem geistigen Gebiet — Literatur, Kunst, Musik, Wissenschaft jeder Art wird dort nicht gemacht, keine großen technischen Erfindungen kommen von jenseits des Kanals. In Deutschland sehen wir das Gegenteil. Gewiß gibt es auch hier recht viel „Engländerei“, vor dem Krieg hat man „smartness“, zu deutsch Windbeutelerei, auch bei uns recht sehr angestrebt. Auch das Bierphilistertum ist nichts weniger

Zugang verloren hat. Er lebt nicht mehr, er vegetiert nur. — Es ist gewiß falsch, wenn man Kunstwerte herabsetzen will, weil sie aus dem feindlichen Ausland stammen. Aber es ist mitunter lehrreich, sie in Bezug auf den Volkscharakter anzusehen. Wie wir als Typus des Deutschen, wie er sein soll, von Goethe, der die deutsche Volksseele am tiefsten erfaßte, faßt hingestellt erhielten, so können wir Hamlet geradezu als Repräsentanten der englischen Volksseele auffassen. Nicht des Krämers natürlich. Der Krämer ist nur die letzte, widerliche Entartungsform. Aber er ist der Mensch, dem der Zusammenhang mit einer geistigen Welt verschüttet ist. Wer sich gegen diesen Gedanken zunächst sträubt, der möge den großen Zauderer Hamlet durchdenken. „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage“ — man halte dagegen die Faustworte: „Wer immer treibend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Nur angedeutet kann das werden, angedeutet mit dem Hinweis darauf, wie der den Boden unter den Füßen verliert, dem die geistige Welt verschlossen ist, der von ihr aus keine Impulse mehr aufzunehmen vermag, Impulse, die eben der Menschheit gegeben werden müssen, und die sie zu verarbeiten hat, um weiterzukommen. Ein Volk, das nicht, wie Bismarck sagt, fähig ist, der Menschheit Führer zu sein, zum Bismarck des Unstichtbaren, kann auch die Welt Herrschaft nicht in den Händen halten. Es kämen merkwürdige Dinge dabei zutage. Das ist der tiefe Grund, warum Old Englands Schicksalsstunde schlug. Seine Bejahung im Materialen hat es blind in sein Verderben getrieben.



Aus dem besetzten Russisch-Polen: Polnisches Bauernhaus mit Ziehbrunnen.

### Der Brief des Kriegsteilnehmers als Testament.

Von Oberlandesgerichtsrat H. Freymuth.

Nach § 2231 des Deutschen „Bürgerlichen Gesetzbuchs“ kann ein Testament errichtet werden „durch eine von dem Erblasser unter Angabe des Ortes und Tages eigenhändig geschriebene und unterschriebene Erklärung“. Die

als ideal. Aber der im Wirtschaftshaus verödeten Akademiker und Nichtakademiker ist doch nicht der Typus des Deutschen und wird es wohl in Zukunft noch weniger sein. Die Hauptsache ist, daß uns die geistigen Quellen noch energisch fließen, Ränke und Wissenschaften stagnieren nicht. Wir werden nicht von der Materie beherrscht, wir beherrschen sie. Wir wissen auch — das ist sehr wesentlich — sehr gut, was Recht und Unrecht ist. Der Engländer weiß es wirklich nicht, weil er zu den Impulsen, die ihm das sagen könnten, den

**A. BATSCHHARI**  
**CIGARETTEN**



Form („eigenhändiges Testament“) steht natürlich auch den Kriegsteilnehmern offen. Darüber, wie die Unterschrift erfolgen muß, enthält § 2231 nichts. Wohl aber bestimmt das „Bürgerliche Gesetzbuch“ an anderer Stelle, nämlich in § 126, ganz allgemein, daß da, wo das Gesetz schriftliche Form vorschreibt, die Urkunde von dem Aussteller „eigenhändig durch Namensunterschrift“ unterzeichnet werden muß. Schon mehrfach ist in der Rechtsprechung angenommen worden, daß ein eigenhändiges Testament auch in Briefform rechtskräftig errichtet werden kann. Eine noch einfachere Form als § 2231 des „Bürgerlichen Gesetzbuchs“ gibt das „Reichsmilitärgesetz“ vom 2. Mai 1874. Nach den dortigen Vorschriften ist ein eigenhändig geschriebenes und unterschriebenes Soldatentestament auch dann gültig, wenn es weder eine Ort- noch eine Zeitangabe enthält.

Nun kam folgender Fall zur gerichtlichen Entscheidung. Am 13. September 1914 fiel bei B. der Bizefeldwebel Fritz M. vom Infanterieregiment Nr. 158. Seine Braut legte dem Amtsgericht zwei Briefe des Verstorbenen, die Anordnungen für den Fall des Todes enthalten, mit dem Antrage vor, die Briefe als Testamente zu behandeln und ihr einen Erbschein zu erteilen. Der eine Brief ist an die Eltern der Antragstellerin gerichtet und unterschrieben: „Euer Sohn und Schwager Fritz“. Der andere Brief ist an die Braut selbst gerichtet und trägt die Unterschrift: „Dein treuer Fritz“. Das Amtsgericht wies den Antrag zurück, weil die Unterzeichnung mit dem Vornamen nicht genüge. Dieser Ansicht war auch das Kammergericht in Berlin. Das Reichsgericht als höchste Entscheidungsstelle hat aber in dem Beschluß vom 5. Juli 1915 diese Ansicht mißbilligt und die Unterschrift mit dem Vornamen im Falle für genügend erklärt. Das Reichsgericht

sagt: „Es wird vielfach die Ansicht vertreten, daß eine Urkunde, um rechtskräftig zu sein, durchaus mit dem Familiennamen unterschrieben sein müsse. Der Vornamen soll nur da genügen, wo er nach allgemein anerkannter Übung stets gebraucht werde, so besonders bei Kürzlichkeiten.

ergibt. So liegt die Sache hier. Der Erblasser hat in den beiden Briefen den Empfängern, und zwar in den vor der Unterschrift stehenden Teilen der Briefe, seine genaue Feldadresse mitgeteilt und in dieser auch seinen Familiennamen angegeben. Aus den Briefen selbst kann man also ohne weiteres entnehmen, daß sie von dem Bizefeldwebel Fritz M. der und der Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 158 geschrieben sind.“

In einem dann neuerdings zur Entscheidung des Kammergerichts gekommenen Falle hat das Kammergericht seine frühere Ansicht aufgegeben, sich der Ansicht des Reichsgerichts angeschlossen und ist noch darüber hinausgegangen. Der Fall lag so: Der Kriegsteilnehmer war im Feldlazarett gestorben. In einem nur mit seinem Vornamen „Heinrich“ unterschriebenen Briefe, der weder eine Ort- noch eine Zeitangabe enthielt, hatte er „Erika“, die Tochter der Empfängerin des Briefes, auf die Hälfte seines Nachlasses als Erbin eingesetzt. Der Brief hat die Untrede: „Liebe Anna“. Er enthält weder den Familiennamen des Schreibers noch den der Briefempfängerin. Das Kammergericht hat in der Entscheidung vom 23. September 1915 den Brief als ein gültiges Testament im Sinne des Reichsmilitärgesetzes erklärt und dabei folgendes ausgeführt: „In dem Beschluß vom 5. Juli 1915 hat das Reichsgericht darauf Wert gelegt, daß die Briefe die Feldadresse des Erblassers mit seinem vollen Familiennamen enthielten. Das ist aber nicht von ausschlaggebender

Bedeutung. Es genügt, wenn man durch Beweiserhebung feststellen kann, wer der Briefschreiber, der nur mit dem Vornamen unterschrieben hat, ist. Dagegen kann nicht für entscheidend erachtet werden, ob der Brief an einen nahen Angehörigen gerichtet ist, auch nicht, ob in ihm der Briefschreiber mit seinem Familiennamen angegeben ist.“



Von den Kämpfen im Osten: Befehl: „Das Gehöft wird besetzt und gehalten!“

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Botho Höfer.

Diese Ansicht ist aber nicht richtig. Die Unterzeichnung eigenhändiger Erklärungen, die sich an nahe Angehörige richten, mit dem bloßen Vornamen muß als zulässig und ausreichend erachtet werden, jedenfalls dann, wenn sich aus dem durch die Unterschrift gedeckten Text der Urkunde die Person des Ausstellers für jeden dritten mit Sicherheit



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Eine Patrouille, den San bei den Ruinen von Zagorcz durchquerend.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsmaler Hugo L. Braune.

# SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

bei Katarrhen der  
Atemungsorgane, langdauerndem  
Husten, beginnender Influenza rechtzeitig  
genommen, beugt schwerern  
Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Urteil eines Zahnarztes über

## KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Ich bemerke, daß ich Ihre Präparate für die Pflege der Zähne und des Mundes für vortrefflich halte und ständig selbst im Gebrauch habe. Das Mundwasser hat bei regelmäßigem Gebrauch das Fortschreiten der Alveolar-Pyorrhoe verhindert und werde ich dasselbe weiter verwenden.“ (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.  
k. u. k. Hoflieferanten  
BERLIN WIEN





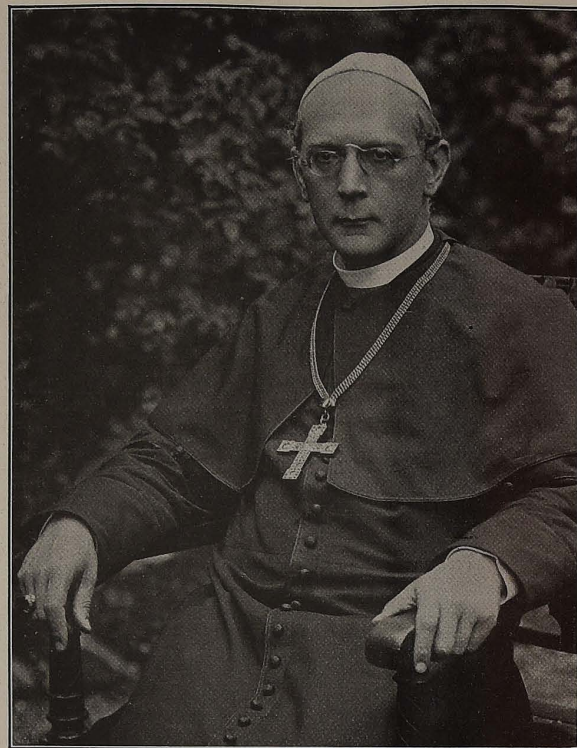


Kardinal-Erzbischof Dr. Felix v. Hartmann (Köln), wurde an Kaisers Geburtstag in das Preussische Herrenhaus berufen.

Diese Entscheidungen sind von großer Bedeutung, da im jetzigen Kriege ähnliche Fälle wie die beiden höchststrichlich entschiedenen sicher schon oft vorgekommen sind und noch oft vorkommen werden.

Die vom Reichsgericht und vom Kammergericht ausgesprochenen Grundsätze ermöglichen es, den von Kriegsteilnehmern leihwillig ausgesprochenen Anordnungen Rechtswirksamkeit zu schaffen, auch wenn nur ein formloser Brief vorliegt. Allerdings hat die Sache auch ihre Bedenken. Namentlich ist folgendes zu beachten. Wenn ein vertraulicher Brief ein Testament darstellt, so muß der Empfänger ihn auch als solches behandeln. Er muß besonders trakt Vorschrift des Gesetzes („Bürgerl. Gesetzb.“ § 2259) den Brief nach dem Tode des Erblassers dem Nachlassgericht abliefern. Eine Vernichtung des Briefes könnte unter Umständen als Urkunden-Unterschiedung strafbar sein. Auch muß jeder Kriegsteilnehmer sich klarmachen, daß ein Brief, den er vielleicht gar nicht ernsthaft als leihwillige Verfügung gemeint hat, doch nachher von den Gerichten so ausgelegt werden könnte. Auf diese Bedenken hat Professor Endemann in der „Deutschen Juristenzeitung“ 1916 S. 32 ff. unter lebhafter Bekämpfung des Reichsgerichts, hingewiesen.

Der preussische Justizminister hat die Entscheidungen des Reichsgerichts und des Kammergerichts im preussischen „Justizministerialblatt“ abdrucken lassen. Das bedeutet nicht eine Umwälzung an die Gerichte, sich in ähnlichen Fällen an die vom Reichsgericht und vom Kammergericht ausgesprochene Rechtsansicht zu halten. Eine solche Einwirkung auf die Rechtssprechung steht dem Justizminister nicht zu und wird von ihm nicht beansprucht. Dagegen kann man aus dem Abdruck im „Justizministerialblatt“ wohl schließen, daß der Justizminister die in den Entscheidungen ausgesprochenen Grundsätze nicht nur für bedeutungsvoll, sondern auch für richtig erachtet.



Fürstbischof Dr. Adolf Bertram (Breslau), wurde an Kaisers Geburtstag in das Preussische Herrenhaus berufen.

## CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

**Anregend!** Dr. Hoffbauer's ges. gesch. **Yohimbin-Tabletten** **Kraftig!**  
mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsauren Yohimbin.  
Literatur versendet gratis Elefant-Apotheke, Berlin L,  
Leipzigerstr. 74 (Dönhofsplatz).  
Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4.—, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.—.

**Büstenhalter**  
**Hautana**  
aus elastischem Tricotgewebe  
daher annehmend  
direkt auf der Haut zu tragen  
D R R G M

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana“  
Mk. 3.—, 4.50, 5.50, 8.75 das Stück.  
Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75.  
Preise nur für Deutschland gültig.  
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:  
Mech. Tricotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12  
und  
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

**Land- und Gartensiedelungen.** Herausgegeben von Willy Lange.  
Mit Verwertung der Erfolge des  
Preisausschreibens von Aug. Thysen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet  
von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheim. Rat u. Ministerialdirektor im Mini-  
sterium für Landwirtschaft, Domänen u. Forsten, Berlin. Buchschmuck von  
Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbild. u. 16 Seiten farb.  
Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen geb. 10 Mk. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Zur  
**Einsegnung**  
sind Kleider aus  
**Lindener Samt**  
besonders beliebt.

Mechanische Weberei zu Linden, Hannover-Linden

**Sanguinal**  
in Pillenform

Anerkannt zur wirksamen  
prompten Bekämpfung von  
Blutarmut und Bleichsucht.  
Vorzügliches Unterstützungs-  
mittel zur baldigen Genesung  
unserer verwundeten Krieger.  
Zu haben in allen Apotheken!  
Grosspackung m. 100 St. M. 2.20  
Man achte  
streng auf den Namen der Firma  
Krewel & Co., G. m. b. H., Köln  
und den geschützten Namen  
„Sanguinal“

**Versicherungen  
mit Einschluß  
der Kriegsgefahr**

übernimmt noch bis auf weiteres die  
Leipziger Lebensversicherungs-  
Gesellschaft auf Gegenseitigkeit  
(Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt  
Bequeme Deckung der Kriegs-  
schädenbeiträge aus den künf-  
tigen Dividenden oder aus der auch  
im Kriegssterbefall sofort und voll  
zahlbaren Versicherungssumme.

**Lauten,  
Gitarren,  
Mandolinen**  
Preisliste frei!  
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

**Gartengestaltung der Neuzeit.**  
Von Kgl. Gartenbaudirektor  
Willy Lange und Kgl. Bau-  
rat Otto Stahn. Dritte, ver-  
änderte u. erweiterte Auflage.  
Mit 320 Abbild., 16 farbigen  
Tafeln u. 2 Plänen. Lexikon-  
oktav. In Rohleinen geb. 12 Mk.  
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

**Das Kleinwohnhaus der Neuzeit.**  
Von Prof. Dr. Erich Haenel  
und Baurat Prof. Heinrich  
Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten. Text mit 308 Grundrissen,  
Abbild. u. Lageplänen sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.  
**Das Einzelwohnhaus der Neuzeit.**  
Von Prof. Dr. Erich Haenel  
und Baurat Prof. Heinrich  
Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abbildungen und  
Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farbigen Tafeln. 16. bis  
20. Tausend. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 219 Abbildungen  
und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk.  
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

**Waldorf-Astoria Cigaretten**  
**FELDPOSTBRIEFE**  
mit den farbigen Stempeln

### Allgemeine Notizen.

**Für Lungenkranke.** Im Sanatorium für Lungenkranke von Dr. Möhring in Neu-Coswig (Sachsen) wird bereits seit dem Jahre 1911 eine Behandlungsweise der Lungenkrankheiten durchgeführt, die zu glänzenden Erfolgen von ansehnend dauernden Heilungen führt. Das Verfahren ist ein völlig neues. Auf einer bisher unbekannten Grundlage aufgeführt, bewertet es die Widerstandskraft des gesunden Körpers. Dr. Möhring steht auf dem Standpunkt, daß der gesunde Körper Widerstandkräfte bergen muß, die auch bei der am meisten gebräuchlichen hygienisch-diätetischen Kur zu nicht seltenen Heilungen von selbst führen. Dr. Möhring glaubt dielen, in letzter Linie doch irgendwie chemisch wirkenden Stoff aus dem gesunden Körper zu jondern und hat durch zahlreiche Versuche an Tieren die Wirkung auf die Tuberkulose festgestellt, ehe er zur Behandlung am Menschen im Jahre 1911 geschritten ist. Ein sehr großer Vorteil des Verfahrens ist die Möglichkeit, die Behandlung auch bei fieberhaften Fällen durchzuführen. Rechtzeitig dazugezogen verpricht die Behandlung sicheren Erfolg. Eine Veröffentlichung darüber ist in der klinisch-therapeutischen Wochenschrift XXII Nr. 9/10 erschienen.

**Die Motorflüge der Sanja-Flond Werke.** Die hier beigegebene Abbildung eines Motorfluges stellt den leichtesten Sanja-



Der leichteste Sanja-Flond-Motorpflug.

Flond-Motorpflug dar. Die Zugmaschine ist nach den Patenten von Brey gebaut, die sich bei den bekannten Zugmaschinen des Fürstlich Stolbergischen Hüttenamtes Altenburg so vorzüglich bewährt haben. Die Sanja-Flond Werke Aktiengesellschaft in Bremen hat schon vor Ausbruch des Krieges die Nutzungsrechte der Brey'schen Patente für einen großen

Teil Deutschlands und des Auslandes erworben. Die Erfahrungen dieses Unternehmens als Spezialwerk für den Landwirtschaftsbau kommen in hohem Maße der Ausführung der Sanja-Flond-Zugmaschinen zugute. Außerordentliche Leistungsfähigkeit bei leichter Bauart und vielseitige Verwendbarkeit sind die Vorzüge des neuen Motorpfluges. Der abgebildete Sanja-Flond-Motorpflug ist für einen dreifachen Antriebspflug gebaut; er leistet bei üblichem Tiefgang und bei gewöhnlichen Bodenverhältnissen 1 bis 1,25 Morgen in der Stunde. Die nächst größeren Typen für sechs- und neunfache Antriebspflüge leisten entsprechend mehr. Das patentierte Greifsystem der Hinterräder ermöglicht selbst bei durchweichendem oder lockerem Boden ein zuverlässiges Arbeiten. Über die Verwendbarkeit der Sanja-Flond-Zugmaschine sei noch bemerkt, daß man sie nicht nur zum Pflügen, Schälen und grubbern, sondern auch zum Ziehen von Mähmaschinen, zum Antrieb von Dreifachmaschinen und sonstigen feststehenden Apparaten verwenden kann. Besonders wertvolle Dienste kann diese Zugmaschine dann noch durch das Schleppen schwerer Kisten, sei es auf dem Felde oder auf der Sandstraße, leisten. Die vorliegenden kurzen Angaben zeigen zur Genüge den großen Wert des Sanja-Flond-Motorpfluges für die Landwirtschaft.

**Bester Ertrag für Gillesteffeln** sind die viel billigeren Original-Record-Ringen, die von der Firma Gettinger & Sohn in Berlin L/ 35, Potsdamerstraße 119 zu beziehen sind. Vgl. die bezügl. Anzeige auf Seite 168 der vorliegenden Nummer.

### Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

#### Königliches Konservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfungen finden an den Tagen Mittwoch und Donnerstag, den 26. und 27. April 1916 in der Zeit von 9—12 Uhr statt. Schriftliche Anmeldungen können jederzeit, persönliche Anmeldungen am besten am Dienstag, den 25. April im Geschäftszimmer des Konservatoriums erfolgen. Der Unterricht erstreckt sich auf alle Zweige der musikalischen Kunst, nämlich Klavier, sämtl. Streich- und Blasinstrumente, Orgel, Konzertgesang und dramatische Opernausbildung, Kammer-, Orchester- und kirchliche Musik, sowie Theorie, Musikgeschichte, Literatur und Ästhetik. — Prospekte werden unentgeltlich ausgegeben.

Leipzig, Das Direktorium des Königlichen Konservatoriums der Musik.  
Januar 1916. Dr. Rötsch.

#### Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.  
Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.  
Semesterbeginn: 28. April. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). Kriegsbeschädigte Offiziere werden eingeschrieben. Der Rektor: Professor Dr. Nicklisch.

#### Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.—. Probestücke mit Aufklärung 50 Pf. Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

#### Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.

Dirigenten-, Gesang-, Klavier-, Kompositions- und Orchesterhochschule, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

#### Königliche Technische Hochschule Danzig.

Die Einschreibungen für das Sommerhalbjahr 1916 finden in der Zeit vom 1. März bis 30. April 1916 statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 25. April 1916. Das Programm 1914/15 gilt auch für das Sommersemester 1916. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben. Der Rektor:

**Kyffhäuser-Technikum**  
Frankenhausen a. Kyffhäuser  
Ingenieur- u. Werkmeister-Abteilungen  
Dir. Prof. Huppert.

**Halle S. 51.** Dr. Harang's Anstalt  
415 Einl., 131 Abt. seit 1900. Prosp.

**Briefmarken**  
Auswahlen nach Feuilletons.  
Vorzugspreisliste gratis.  
Paul Kohl, S. N. Chemnitz 332.

**Pädagogium** Neuenheim  
Seit 1895: 312 Einjährige, 198  
Primaner. (7/8 Kl.) Einzelbe-  
handlung, Arbeitsstunden, Sport,  
Spiel, Wandern, Familienheim.

**Echte billige Briefmarken!**  
100 As., Afr., Aust. Mk. 2.—  
500 verschied. nur Mk. 3.—  
1000 verschied. nur Mk. 11.—  
8000 verschied. nur Mk. 40.—  
Taxi-Haus, Hamburg Z.  
Große Illust. Preisliste gratis u. franko.

**Erosin**  
das neue ideale  
Sedativum  
gegen allgem. Neurasthenie,  
vorzeitige Schwäche,  
50 lab. S., 100, 120, 150, 200  
Glänzend bewachtet  
Dr. E. Komoll  
Berlin-Halensee

**Auskünfte**  
über Heirats-, Familien- u. Vermögens-  
verhältnisse Ermittlungen. Streng diskret.  
Auskünfte Deutschland, Frankfurt a. M. 1.

# Farben-Fabriken Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirth Leipzig  
Fernsprecher: No. 103 und 403

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,  
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung





# Städt. Friedrichs-Polytechnikum (Cöthen 22 Anhalt).

Direktor: Dipl.-Ing. Prof. Dr. Foehr.

Das Städt. Friedrichs-Polytechnikum ist eine staatlich unterstützte Studienanstalt akademischen Charakters, die für die **technischen Berufsarten** auf dem Gebiete der Ingenieurwissenschaften und der technischen Chemie unter besonderer Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse die **höhere Ausbildung** gewährt. / Als Vorbildung wird das Reifezeugnis einer Realschule oder eines Mädchenlyzeums verlangt. / Da der Eintritt in die Anstalt erst nach zurückgelegtem **18. Lebensjahre** gestattet wird, so kann die Zeit nach Erlangung der Einjährigen-Berechtigung bis zum vollendeten 18. Jahr zur **praktischen Betätigung** in einer Fabrik oder in einer industriellen Anlage oder zur Erfüllung der militärischen Pflichten benützt werden. Das **Studium** dauert **sieben Semester** und gewährt eine **harmonisch abgeschlossene Ausbildung als Ingenieur oder Ingenieur-Chemiker**.

Die zurzeit am Friedrichs-Polytechnikum vertretenen Studienzweige sind:

- |  |  |
|--|--|
| <p>I. <b>Maschinenbau</b></p> <p>II. <b>Elektrotechnik</b> mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Elektrotechnik, b) Schwachstromtechnik (Laboratoriumstechnik)</p> <p>III. <b>Technische Chemie</b> mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine technische Chemie, b) Elektrochemie, c) Photochemie</p> <p>IV. <b>Hüttenwesen</b> mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Hüttentechnik, b) Eisenhüttentechnik, c) Metallhüttenstechnik, d) Elektrometallurgie</p> | <p>V. <b>Keramik</b> mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Keramik, b) Zementtechnik, c) Glastechnik, d) Eisen-emaillierttechnik</p> <p>VI. <b>Gasttechnik</b></p> <p>VII. <b>Papiertechnik</b>: a) Ausbildung für Papiermacher, b) Ausbildung für Papieringenieure</p> <p>VIII. <b>Zuckertechnik</b></p> <p>IX. <b>Handelsingenieurwesen</b></p> <p>X. Allgemein bildende Fächer für sämtliche Abteilungen.</p> |
|--|--|

Das Polytechnikum gibt jungen Leuten, welche sich zu tüchtigen Ingenieuren oder Ingenieur-Chemikern ausbilden wollen, ohne die Absicht zu haben, in den höheren Staats- oder technischen Unterrichtsdienst zu gehen, und welche nicht Diplom-Ingenieure werden wollen, eine brauchbare, für die **Praxis** vollständig ausreichende, **höhere technische Ausbildung**. Damen sind in allen Fächern vollberechtigt zum Studium zugelassen, doch eignet sich in erster Linie das Studium in den Abteilungen III. Technische Chemie, V. Keramik, IX. Handelsingenieurwesen. / Die **akademische Lehrweise** wird angewendet, da junge Leute von 18 bis 20 Jahren, welche später in der Industrie **selbständige** Entschlüsse zu treffen haben, nach unserer Ansicht nicht unter Schulzwang auf ihre Ingenieurstätigkeit vorbereitet werden können. Zielbewußte Ingenieure mit eigener Initiative werden in der Praxis besonders gesucht. Die Absolventen des Friedrichs-Polytechnikums haben sich überall **gut bewährt** und sich vielfach in kurzer Zeit zu hervorragenden Stellungen emporgearbeitet. / Die Einrichtungen des Friedrichs-Polytechnikums sind durch das Statut vom 1. Oktober 1905 und die Prüfungsordnung vom 31. August 1906 von der Herzoglich Anhaltischen Regierung festgesetzt. / Die **Ingenieur-Prüfungen** werden am Schlusse des Studiums durch eine Prüfungskommission, welcher der Kommissar der Herzoglich Anhaltischen Regierung ausschlaggebend angehört, abgehalten. Der **Jahresetat** beträgt über 300 000 Mark. Es sind 22 Laboratorien und wissenschaftliche Institute vorhanden. Den Lehrkörper bilden 17 Professoren und Dozenten, 28 akademische Lehrer und 16 Ingenieure als Assistenten bei gegen 600 Studierenden und Hörern. / Da auf etwa 10 Befucher eine Lehrkraft entfällt, so ist eine individuelle Behandlung des einzelnen möglich. Der Pflege des Sportes und Turnens wird der größte Wert beigelegt, um körperlich und seelisch die Entwicklung der Studentenschaft zu fördern.

Ausführliche Programme kostenlos durch das Sekretariat.